

Spiritualität konkret 2025



MW

ZENTRUM MARIA WARD

Ein Wort zuvor



Liebe Freunde und Freundinnen
der Congregatio Jesu,

während der synodale Prozess der Weltkirche im Herbst 2024 seinen offiziellen Abschluss gefunden hat, sind wir auf allen Ebenen im Einüben dieses gemeinsamen Weges noch am Anfang. Hören will geübt sein – sowohl das Hören auf den Geist Gottes in der Stille als auch das Zuhören im Austausch miteinander, in dem wir Spuren der Führung Gottes suchen.

Die Suche nach einem gemeinsamen Weg, bei dem jeder und jede unabkömmlich ist, um gemeinsam den richtigen Weg zu finden, ist mehr denn je von hoher Bedeutung. Im Weltgeschehen und auch in unserer Gesellschaft in Deutschland folgt eine Krise auf die andere und die Polarisierung nimmt weiter zu. So geht es nicht selten auch in der Kirche. Und doch: Keiner kommt zum Heil ohne die anderen. Synodalität schließt alle ein oder karikiert sich selbst. Wagen wir es, wirklich gemeinsam zu gehen! Die Beiträge in diesem Heft geben verschiedene Impulse dazu.

Lassen wir uns vom Geist Gottes führen!

Ignatia Kramp Cf

Inhalt

- 01 Ein Wort zuvor
- 03 Die Weltsynode als Lernweg. Geistliche Unterscheidung
und Leitung *von Michael Gerber und Igna Kramp Cf*
- 19 Ostern beginnt mit dem leeren Grab
von Johanna Schulenburg Cf
- 30 Die erste und wichtigste Botschaft *von Magdalena Winghofer Cf*
- 31 Zwischen Schwerkraft und Denken?
von Britta Müller-Schauenburg Cf
- 36 Mary Ward und der Gehorsam *von Ursula Dirmeier Cf*
- 45 Einfach nur da sein – Präsenzpastoral *von Sr. Beate Neubert Cf*
- 49 Wird der Menschensohn Glauben auf der Erde finden?
von Johanna Schulenburg Cf
- 60 Das Tagesevangelium in die Exerzitien hineinsprechen
lassen *von Christa Huber Cf*
- 63 Vom Nutzen (und Nerven) der Vielfalt *von Birgit Stollhoff Cf*
- 66 Schulbildung für Mädchen im Südsudan
- 69 Unsere Autorinnen
- 70 Unsere Geistlichen Begleiterinnen
- 73 Impressum

Die Weltsynode als Lernweg. Geistliche Unterscheidung und Leitung

Michael Gerber / Igna Kramp Cf

Veröffentlicht in: *Stimmen der Zeit*, Oktober 2024, 724–734.

„...versuchen, die Fragen selber lieb zu haben“ (Rainer Maria Rilke)

Als Jesus seine Jünger erstmals aussendet, trägt er ihnen auf, außer einem Wanderstab nichts auf dem Weg mitzunehmen: kein Brot, keine Vorrats tasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen“ (Mk 6,7–9). Die Art und Weise, wie Papst Franziskus uns als Kirche in einen weltweiten synodalen Prozess geschickt hat, mag uns daran erinnern: Es wurden nicht Jahre in Vorklärungen investiert, sondern der Aufruf, sich gemeinsam auf den Weg zu machen, impliziert, dass wir gemeinsam auf dem Weg lernen, dass sich unterwegs Fragen und Probleme klären, und sich möglicherweise viel besser lösen lassen als im geschlossenen Raum. Ob es hinsichtlich der Synode beim bloßen Experiment bleibt oder ob daraus ein nachhaltig wirkender Prozess wird, ist freilich derzeit noch mit vielen Fragezeichen verbunden.

Die Weltsynode als geistlicher Lernweg

Erfahrungen von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt, aber auch Fragen wie die nach einer angemessenen Form der Evangelisierung und damit nach authentischen Wegen des Christseins im säkularen Kontext haben viele Bewegungen in der Kirche angestoßen. Findet die weltweite Kirche zu einem gemeinsamen Weg oder driften Wege auseinander? Dreht sich der Diskurs im Kreis, weil bestimmte Fragen außen vor bleiben und mutige Entscheidungen verhindert werden? Im Modus des Weges stellen sich neue Fragen und alte Fragen aus neuen Perspektiven. Klärungen werden nach über zwei Jahren zum Teil als dringlicher empfunden als zu

Beginn des Weges. Paradigmatisch für diese Haltung scheint uns das Wort eines Bischofs, er habe inzwischen zahllose „Gespräche im Geist“ im Rahmen der Weltsynode geführt und darin auch einen echten Gewinn gesehen – aber wie werde man auf diese Weise zu Entscheidungen kommen? Und wie solle er sich als Leitungsverantwortlicher dabei verhalten? Ähnlich fragen am Prozess Mitwirkende: Was wird aus unseren Beiträgen? Nur darüber geredet zu haben, genügt uns nicht! Solche Resonanzen zeigen, dass die Bewegung eine Veränderung im Gesamtgefüge bewirkt hat, die zentrale Fragen tangiert: Wie geht geistliche Unterscheidung und Entscheidung in Gemeinschaft? Ist ein solcher Weg für die Universalkirche als ganze gangbar? Wer hat dabei welche Rolle? Welche Rolle kommt denjenigen zu, die kraft Amtes in Leitungsverantwortung stehen? Wie verändern sich diese Rollen durch die gemeinsame Wegerfahrung? Sind die Rahmenbedingungen für den Prozess schon geklärt? Wohl denen, die, wie Rainer Maria Rilke es uns nahelegt, „die Fragen selbst liebhaben“, um sich in sie hineinzuleben, oder im Bild des Weges gesprochen, in sie hineinzu-gehen, mit ihnen zu gehen, bis sie gelöst sind.

In diesem Beitrag möchten wir mit diesen Fragen ein Stück des Weges gehen, wohl wissend, dass es darauf nicht einfach erschöpfende Antworten gibt. Unsere Überlegungen gehen auf Erfahrungen zurück, die wir in den vergangenen dreieinhalb Jahren im Bistum Fulda in der Rolle der geistlichen Leitung als Bischof und der geistlichen Prozessbegleitung gemacht und bei einer Studieneinheit mit der Österreichischen Bischofskonferenz am 19. Juni 2023 in Mariazell vorgestellt haben. Mit dem Fortgang der Weltsynode seitdem haben sich unsere Erkenntnisse angereichert. Auch das spiegelt sich in unserem Beitrag. Der Bischof hat eine besondere Leitungsverantwortung, die im Text näher beschrieben wird. Analog gelten unsere Überlegungen aber auch für all jene, die in der Kirche kraft ihres Amtes oder ihrer Aufgabe Leitungsverantwortung im pastoralen oder administrativen Kontext wahrnehmen.

Geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft

Das *Instrumentum laboris* für die Bischofssynode 2023 bezeichnet das „Gespräch im Geist“ als zukunftsweisenden Weg für eine synodale Kirche:

„Im etymologischen Sinn bezeichnet der Begriff ‚Gespräch‘ nicht einen allgemeinen Gedankenaustausch, sondern eine Dynamik, in der das gesprochene und gehörte Wort Vertrautheit schafft und es den Teilnehmern ermöglicht, aufeinander zuzugehen. Die Präzisierung ‚im Geist‘ gibt an, wer der eigentliche Protagonist ist: Die Gesprächspartner sind bestrebt, auf Seine Stimme zu hören, die sich im Gebet dem freien Handeln dessen öffnet, der wie der Wind weht, wo er will (vgl. Joh 3,8). Nach und nach öffnet das Gespräch zwischen Brüdern und Schwestern im Glauben den Raum für ein ‚Mit-Hören‘ (ital.: *con-sentire*), im Sinne eines Hinhörens (ital.: *assentire*) auf die Stimme des Geistes. Es ist kein Gespräch im Geist, wenn nicht ein Schritt in eine genaue, oft unerwartete Richtung gemacht wird, die auf ein konkretes Handeln abzielt.“¹

Es geht beim „Gespräch im Geist“ also nicht allein um ein wertschätzendes Zuhören, sondern um ein Hinhören auf die Stimme des Geistes in den Gesprächen, das dann notwendigerweise auch nicht folgenlos bleiben darf, weil dies hieße, die Führung des Geistes zu ignorieren. Ein solcher Text wirft viele Fragen auf. Wie äußert sich denn der „sensus fidei“², also der Glaubenssinn der Gläubigen, in ihren konkreten Beiträgen im „Gespräch im Geist“? Ist das nicht alles sehr „aus dem Bauch heraus“? Brauchen wir keine fachlich ausgebildeten Experten mehr, wenn auf einmal alle Experten für den Glauben sind? Ist das nicht naiv? Es ist mehr als verständlich, wenn Leitungsverantwortliche angesichts solcher hermeneu-

1 IL 2023 Nr. 33.

2 Siehe dazu auch: Internationale Theologische Kommission, *Sensus fidei und Sensus fidelium im Leben der Kirche* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 199), 5. März 2014.

tischen Bedenken ein Unbehagen spüren. Kommen so valide Entscheidungen zustande? Es braucht in der Tat Differenzierungen: Welche Rolle spielen die affektive und die rationale Dimension im geistlichen Unterscheidungsprozess? Wo ist Sachkenntnis gefragt und kann durch nichts anderes ersetzt werden? Wo sind Experten unverzichtbar? Und wo sind alle Gläubigen unverzichtbar, weil sonst etwas von der Führung des Geistes nicht erkannt würde?

Dreifache Aufmerksamkeit

Grundsätzlich sind auf dem Weg gemeinsamer geistlicher Unterscheidung drei Pole der Aufmerksamkeit unabdingbar: Erstens der Blick auf die äußeren Ereignisse, zweitens auf die inneren Ereignisse und drittens auf die in der Kirche bezeugte Offenbarung Gottes.³ Das *Instrumentum Laboris* für die Bischofssynode 2024 spricht sogar noch deutlicher von „Kommunikationswegen Gottes mit den Menschen.“⁴

Unter „äußeren Ereignissen“ sind hier alle äußeren Dinge zu verstehen, also das Weltgeschehen, die konkreten Umstände der Beratung, alle erforderlichen Sachinformationen etc. Dazu gehören auch wissenschaftliche Erkenntnisse, und zwar sowohl der Theologie als auch der Natur- und Humanwissenschaften bzw. anderer Disziplinen, je nachdem über welche Fragen entschieden werden soll.⁵ „Unterscheidung findet immer auf dem Boden der Tatsachen statt.“⁶ Das notwendige Expertenwissen muss vorab eingeholt und allen Beteiligten zugänglich gemacht werden. Andernfalls fehlt eine notwendige Grundlage für den Prozess und es besteht die Gefahr, dass das Ergebnis nicht sachgerecht ist.

3 Vgl. dazu Franz Meures: Was ist ein geistlicher Prozess?, in: Igna Kramp und Johanna Schulenburg (Hg.): In der Kraft des Geistes. Beiträge von Franz Meures zur Spiritualität der Exerzitien. Würzburg 2021, 22–34.

4 IL 2024 Nr. 61.

5 Vgl. auch IL 2024 Nr. 64.

6 Ebd.

7 Die affektive Dimension geistlicher Unterscheidung und Entscheidung, in: ebd., 168.

Unter „Offenbarung Gottes“ ist vor allem die Heilige Schrift, aber auch die Tradition der Kirche zu verstehen. Das bedeutet nicht, dass sich die Offenbarung Gottes nicht auch in der Welt oder in den Herzen der Menschen vollzöge. Es braucht aber in der Dynamik eines geistlichen Prozesses die ausdrückliche Auseinandersetzung mit Schrift und Tradition als primärem Ort der Offenbarung, um sich vom Wort Gottes treffen und auch in unerwartete Richtungen führen zu lassen (vgl. z. B. Apg 10f.). Gottes Geist ist in seiner Kirche bleibend gegenwärtig. So bedarf das „Gespräch im Geist“ auch einer diachronen Dimension, die der Frage nachgeht, was der Geist in der kirchlichen Tradition gewirkt hat und welche Richtungsanzeigen daraus auch für den Weg der Kirche heute folgen.

Unter „inneren Ereignissen“ ist zu verstehen, was in den beteiligten Menschen vorgeht, also ihre Gedanken, Gefühle, Stimmungen und Intuitionen. Ignatius von Loyola nennt diese Dimension „innere Bewegungen“ (span. *mociones*). Was sich in uns bewegt, bewegt uns auch – Motion hat durchaus etwas zu tun mit Motivation – und ehe man sich versieht, tut man etwas aus einer inneren Bewegung heraus, ohne sich zuvor klargeworden zu sein, welchem Impuls man da denn folgt. Franz Meures bringt diese psychische Dynamik auf den Punkt: „Da gibt es also bei uns Menschen eine Veranlagung, spontan Entscheidungen zu treffen, noch bevor wir die Gelegenheit hatten, einmal in Ruhe darüber nachzudenken, Gründe dafür und dagegen abzuwägen, um dann erst zu einem Entschluss zu kommen. Bevor unsere Reflexion und unser Urteilsvermögen ins Spiel kommen, ist auf emotionaler Ebene schon eine Entscheidung gefallen, oder sagen wir besser, eine „Vorentscheidung.“⁷ Es ist daher sehr wichtig, sich der inneren Bewegungen bewusst zu werden und sie zu reflektieren. Das ist ein lebenslanger Übungsweg, der in unserer eher rational geprägten westlichen Gesellschaft meist unterschätzt wird. Der Jesuit Nikolaas Sintobin bemerkt dazu: „Die Menschen finden es normal, dass ihr Verstand durch jahrelanges Studium geformt wird. Das Gleiche ist für un-

ser Gefühlsleben notwendig. Nicht nur in der Kindheit – ein Leben lang bleibt diese Notwendigkeit bestehen. Vor allem, wenn man will, dass das Herz ein verlässlicher Wegweiser zu dem ist, was wichtig ist.“⁸ So gilt es nicht nur das Äußere wahrzunehmen und zu reflektieren, sondern auch, was das Äußere in uns auslöst und wie unsere innere Resonanzfläche in Wahrheit unsere tiefsten Überzeugungen prägt. Die Wahrnehmung der „inneren Bewegungen“ hilft dabei, die je eigene existenzielle Hermeneutik der Wirklichkeit besser zu erfassen. Dies erlaubt auch eine „Kritik dieser existenziellen Hermeneutik“ als Voraussetzung dafür, der Botschaft von Schrift und Tradition sowie den äußeren Ereignissen angemessen begegnen zu können. Dies gilt besonders für das gemeinsame Erkennen von „Zeichen der Zeit“ als theologischer Erkenntnisquelle. Äußere Ereignisse sind nicht an sich zeichenhaft, sondern werden im Lichte der Offenbarung Gottes in der Gemeinschaft der Kirche als solche erkannt und gedeutet – durchaus auch im Ringen um verschiedene Deutungsmöglichkeiten.

Weisen der geistlichen Entscheidungsfindung

Wie kommen wir von unseren Wahrnehmungen zu Entscheidungen? Ignatius von Loyola kennt drei verschiedene Weisen, wie eine Entscheidung zustande kommt,⁹ die sich sowohl auf dem Weg des Einzelnen als auch der Gemeinschaft ausmachen lassen.

Die erste besteht darin, dass sich eine so unmittelbare Klarheit einstellt, dass die Person nicht zweifeln kann, dass Gott sie zu etwas Bestimmtem beruft. Er nennt als Beispiele Paulus, der vor Damaskus eine neue Wendung in seinem Leben erfährt, an der er nicht zweifeln kann und Matthäus, der am Zoll sitzt und intuitiv auf

8 Nikolaas Sintobin: Lernen zu unterscheiden. Herz, Geist und Wille (Ignatianische Impulse 99), Würzburg 2024, 18.

9 Vgl. hier und im weiteren Abschnitt Ignatius von Loyola, Exerzitienbuch, Nr. 175–188.

10 Satzungen SJ, Nr. 700.

Jesu Ruf hin aufsteht und ihm nachfolgt. Dies setzt ein gehöriges Maß an seelischer Gesundheit und innerer Freiheit voraus – denn es kann ja auch innerpsychische Gründe geben, dass jemand nicht zweifelt oder nicht zweifeln kann, obwohl es besser wäre, er täte es. Das muss ausgeschlossen sein. Hier ist an eine tiefe geistliche Erfahrung eines seelisch gesunden Menschen gedacht, die diese innere Klarheit bewirkt. Nun könnte man denken, dass sei typisch für eine Einzelperson. Ein Blick in die Satzungen der Gesellschaft Jesu zeigt aber, dass eine solche Klarheit in seltenen Fällen auch in einer Gruppe eintreten kann. Bei der Wahl des Generals wird ausdrücklich mit so einer Möglichkeit gerechnet: „Und wenn alle in gemeinsamer Eingebung einen einzigen wählten, ohne auf die geordnete Stimmabgabe zu warten, soll jener der Generalobere sein; denn alle Ordnungen und Übereinkünfte ersetzt der Heilige Geist, der sie zu einer solchen Wahl bewegt hat.“¹⁰ Eine provozierende Vorstellung: Der Heilige Geist suspendiert gleichsam die Verfahrensordnung. Ist eine solche Ausnahme nicht mit der Gefahr einer missbräuchlichen Anwendung verbunden? Keineswegs, denn wenn das Kriterium ist, dass alle Beteiligten „nicht zweifeln noch zweifeln können“ wird mit dem ersten Wort des Zweifels aus der Gruppe, und wenn es nur von einer einzigen Person geführt würde, deutlich, dass der Fall nicht gegeben sein kann. Entscheidend ist allerdings in einem solchen Fall, dass der Zweifel auch geäußert wird. Das gilt jedoch für alle Prozesse geistlicher Unterscheidung: Was von Gott her erkannt und verstanden worden ist, muss auch gesagt werden, weil sonst ein Aspekt in der geistlichen Unterscheidung der Gruppe oder des Gremiums fehlt. Es braucht also für die gemeinsame Unterscheidung Redefreiheit, die biblische *parrêsía*, die wir als zukünftige Bürger der himmlischen Polis bereits in der irdischen Kirche haben (Hebr 12,22f; Eph 2,19). Die am Prozess Beteiligten sollten diese Redefreiheit, wenn es irgend geht, auch wahrnehmen und nicht aus Gewohnheit oder falsch verstandener Bescheidenheit ihre Weisheit und geistliche Erkenntnis für sich behalten.

Die zweite Weise, wie eine Entscheidung zustande kommt, beruht auf den verschiedenen mociones, welche die Person, die die Entscheidung sucht, in sich wahrnimmt. Wir haben eine Art innere Resonanzfläche, auf der sich alles zeigt, was uns bewegt, aber auch, wie der Heilige Geist uns bewegt. Gesucht wird solche Führung des Heiligen Geistes über die inneren Bewegungen von Trost und Trostlosigkeit. Im Hintergrund steht ein sehr komplexes, jahrhundertaltes Erfahrungswissen über die Unterscheidung der Geister, also darüber, wie sich das Wirken Gottes in der Seele des Menschen zeigt.¹¹ Um es anzuwenden, brauchen wir die Vernunft, mit der wir reflektieren, was wir in uns wahrnehmen. Der einzuschlagende Weg zeigt sich anders als bei der ersten Weise nicht über eine sofortige Klarheit, sondern über eine zunehmende Klarheit in einem längeren Prozess, in dem durchaus sehr verschiedene innere Bewegungen zum Tragen kommen können. Erst nach einem längeren inneren Weg wird mindestens „einigermaßen“¹² deutlich, welche der erwogenen Möglichkeiten die stimmigere ist. „Einigermaßen“, weil die geistliche Entscheidungsfindung immer nur ein Annäherungsprozess an den Willen Gottes und nie identisch mit ihm ist. Geistliche Unterscheidung ermöglicht eine Art reflektierte Hypothesenbildung über den Willen Gottes. Entsprechend braucht es eine bleibende Offenheit zur weiteren Überprüfung des bis jetzt Erkannten.

Geht es um geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft, ist diese Weise, zu einer Entscheidung zu kommen, noch sehr viel komplexer. Denn jeder und jede Einzelne in der Gruppe erlebt auf seiner inneren Resonanzfläche die verschiedensten Bewegungen. Hinzu kommt eine Gestimmtheit der Gesamtgruppe, die mit den

11 Vgl. dazu Exerzitienbuch, Nr. 313–336. Geistliche Unterscheidung findet man auch schon in der Heiligen Schrift und bei den Wüstenvätern. Ignatius von Loyola hat sie aber systematisiert, weshalb sie bis heute mit ihm und den Exerzitien verbunden wird.

12 Vgl. die Überschrift zur Unterscheidung der Geister im Exerzitienbuch des Ignatius, Nr. 313.

13 Vgl. Exerzitienbuch, Nr. 183, 188.

einzelnen Stimmungen in Beziehung steht, aber nicht mit ihnen identisch und auch nicht einfach nur ihre Summe ist. Trotz dieser Komplexität lässt sich das Erfahrungswissen zur Unterscheidung der Geister grundsätzlich auch auf Gruppen anwenden. Die Komplexität in der Gruppe führt dazu, dass es – anders als im geistlichen Prozess Einzelner – für den geistlichen Prozess selbst Gespräche untereinander braucht. Hier kommt das „Gespräch im Geist“ ins Spiel. Es geht nicht nur darum, in den inneren Bewegungen das Wirken des Geistes wahrzunehmen, sondern sich auch darüber zu verständigen und so gemeinsam nach der Führung Gottes in der Gruppe zu suchen.

Die dritte Weise, wie man zu einer Entscheidung kommt, ist direkt durch den Gebrauch der Vernunft. Diese ist von Gott gegeben, und so soll man sich auf sie stützen, und zwar vor allem dann, wenn man trotz entschiedener Suche danach keine inneren Bewegungen verspürt, die eine klare Richtung aufzeigen, wenn also die zweite Weise, zu einer Entscheidung zu kommen, nicht zielführend ist. In diesem Fall soll man vernünftig überlegen, was das Bessere ist, um es dann in einem zweiten Schritt wiederum Gott anzubieten und darauf zu hoffen, dass sich wenigstens im Nachhinein auf der Ebene der inneren Bewegungen eine Klarheit zeigt.¹³ Warum ein solches Hintanstellen der Vernunft bei den drei Weisen der Entscheidungsfindung? Vielleicht kann man sagen: Vernünftig entscheiden können sich alle Menschen. Das geht auch ohne den Heiligen Geist und ohne den Glauben. Wer nur mit der Vernunft entscheidet, entscheidet zudem leicht an sich selbst vorbei, weil nur äußere Ereignisse im Blick sind. Wer seine inneren Bewegungen nicht reflektiert, meint oft nur, vernünftig zu entscheiden, merkt dabei aber gar nicht, dass emotionale Vorentscheidungen schon längst gefallen sind. Hier braucht es eine ehrliche Reflexion der jeweils eigenen Hermeneutik. In der wissenschaftlichen Theologie, aber auch in der Verwaltung der Kirche und in anderen Bereichen, wo die Formulierung von Emotionen als unangebracht

gilt, ist das eine besondere Herausforderung. Oft sind Positionen deutlich stärker von Emotionen bzw. dahinterliegenden biographischen Erfahrungen geprägt, als sich dies jemand eingestehen will. Auch Sachargumente stehen immer in diesem größeren Zusammenhang unserer menschlichen Verfasstheit. Und nicht nur Sachargumente haben eine Realität, sondern auch die inneren Bewegungen, die oft eine gewaltige Macht über uns Menschen ausüben. Wir sind überzeugt, dass wir das in unserer Kirche weit verbreitete Verständnis von Professionalität („sachlich bleiben“) im Licht der Tradition geistlicher Unterscheidung überdenken müssen. Eine Professionalität geistlicher Unterscheidung setzt die Wahrnehmung und Formulierung der eigenen inneren Bewegungen ausdrücklich voraus.

Logik des Evangeliums

Hinzu kommt, dass die Logik des Evangeliums sich nicht einfach rational fassen lässt. Es ist nicht vernünftig, auf den Weg nichts mitzunehmen, wie es Jesus seinen Jüngern bei der Aussendung aufträgt (Mt 10,10). Es ist nicht vernünftig, den Vater mit den Tagelöhnern im Familienunternehmen allein zu lassen, wie es Jakobus und Johannes bei ihrer Berufung durch Jesus tun (Mk 1,20). Allein aus der Perspektive der Vernunft betrachtet, hätte es nahegelegen, wenn sich Jesus angesichts der zunehmenden Spannungen mit den Autoritäten seiner Zeit nach dem Einzug in Jerusalem wieder nach Galiläa zurückgezogen hätte. So viel wäre dort noch zu tun gewesen, Menschen, die auf Heilung warteten, die Jünger, die einer weiteren Zurüstung bedurften, Orte, in denen das Kommen des Gottesreiches noch nicht verkündet wurde. Stattdessen setzt Jesus sich – und damit auch seine Gefolgschaft – dem Leiden und dem Tod aus. Geistliche Unterscheidung und Leitung in der Kirche, die als Leib Christi verstanden werden will, schließt die Möglichkeit ein, dass sich im Leben des Gottesvolkes die Dynamik von Leiden, Tod und Auferstehung auf dramatische Weise vergegenwärtigen

könnte. Nicht zuletzt wegen dieser inneren Logik des Christuskonzepts gehört zu allen drei Weisen, zu einer Entscheidung zu kommen, immer die Meditation des Evangeliums bzw. der Heiligen Schrift. Wir müssen unsere Vernunft und unsere Affekte am Evangelium formen, um die rechten Entscheidungen zu treffen.

Viele, die heute in der Kirche Verantwortung tragen, sind in den Nachkriegsjahren aufgewachsen. Diese Zeit war weithin von einer Grunderfahrung der linearen Entwicklung mit Möglichkeiten der Optimierung unterschiedlicher Lebensbereiche geprägt. Jetzt finden wir uns auch hierzulande zwischen Ukrainekrieg, Nahostkonflikt, Klimaerwärmung und Migration in einem deutlich disruptiveren Zeitalter wieder. Zu unseren persönlichen und gemeinschaftlichen Entwicklungsaufgaben gehört es zu begreifen, dass eine Grunderfahrung des Disruptiven das „neue Normal“ bleibt. Wenn wir in die Heilige Schrift schauen, sind wir mit dieser Grunderfahrung des Disruptiven im Gottesvolk in guter Gesellschaft, ob man an die konstitutive Erfahrung Israels beim Exodus, an Tod und Auferstehung Jesu oder die Verfolgung der jungen Kirche denkt. Die biblischen Texte zeugen davon, wie geistlich fruchtbar gerade Zeiten der Krise erfahren wurden. Wo die Kirche aus dem Geheimnis von Ostern lebt, reifen in ihr Experten für den Umgang mit Disruptivität. Es ist eine wichtige Aufgabe geistlicher Leitung, Prozesse so zu gestalten, dass darin eine innere Haltung des Vertrauens auf Gottes Zukunft mit uns auch in bewegten Zeiten wachsen kann. Es gilt Erfahrungen zu fördern, die befähigen, mit der Grunderfahrung der Disruptivität in Gesellschaft und Kirche schöpferisch umzugehen und als im tieferen Sinne vom Kreuz gezeichnete und vom Osterlicht erleuchtete Menschen zu leben. Für solche inneren Wachstumsprozesse ist echte Teilhabe am Prozess von hoher Bedeutung.

Geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft, wie sie die Weltsynode anstößt, ist alles andere als einfach und gerade in unseren

Breiten zum Teil auch sehr ungewohnt. Das gilt an vielen Stellen auch für prozesshafte Vorgehensweisen an sich. Das instruktions-theoretische Offenbarungsverständnis, wie es auf dem I. Vatikanum formuliert worden ist¹⁴, prägt zum Teil noch immer stärker persönliche Überzeugungen und Entscheidungen als das überwiegend kommunikationstheoretische Offenbarungsverständnis des II. Vatikanums.¹⁵ Solche unterschiedlichen hermeneutischen Auffassungen sollten uns nicht daran hindern, miteinander auf dem Weg zu sein. Wir sollten allerdings nicht überrascht sein, wenn unterwegs so manches Murren aufkommt und uns vor Augen stellen, dass möglicherweise erst die nächste Generation oder die nächsten Generationen das Land sehen werden, zu dem wir als synodale Kirche unterwegs sind.

Geistliche Leitung im Synodalen Prozess

Welche Rolle haben Leitungsverantwortliche im synodalen Prozess? Ein Beispiel aus dem Jesuitenorden gibt einen Hinweis: „Als die... Generalkongregation der Jesuiten 1995 an einen kritischen Punkt angekommen war, baten einige Delegierte den Generaloberen P. Kolvenbach, zu bestimmten Fragen doch klarer Stellung zu nehmen. Er antwortete: ‚Der Generalobere hat große Vollmachten für die Leitung des Ordens, jetzt aber bei der Generalkongregation ist seine wichtigste Aufgabe, den Delegierten zuzuhören, die von den Ordensmitgliedern gewählt worden sind‘.“¹⁶ Ist also die Aufgabe der Leitung vor allem, zuzuhören? Was ist aber dann mit ihrer Verantwortung, auch Entscheidungen zu treffen bzw. auf den Weg zu bringen? Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Hörprozess?

14 Dei Filius, DH 3000–3045.

15 Dei Verbum, DH 4201–4235.

16 P. Franz Meures SJ, Lernprozess Synodalität. Einige Reflexionen nach Abschluss des Synodalen Weges in der Katholischen Kirche in Deutschland (2019–2023), unveröffentlichtes Dokument, 3.

17 Vgl. IL 2024 Nr. 70.

18 Vgl. ebd. die kritische Anmerkung im Blick auf den Rahmen, den das geltende Kirchenrecht setzt und der – dem Instrumentum Laboris zufolge – in dieser Aussage „korrigiert werden“ muss.

Hier gilt es zwischen dem Rahmen, innerhalb dessen der geistliche Prozess stattfindet und dem geistlichen Prozess selbst zu unterscheiden. Der Prozess selbst muss für die Dynamik des Heiligen Geistes, die sich in den gemeinsamen Beratungen und Unterscheidungen zeigt, offen sein. Hier ist von der Leitung Zurückhaltung gefordert. Sie hat eine hohe Verantwortung, sich mit allen Beteiligten auf das unverfügbare Wirken des Geistes einzulassen.¹⁷

Demgegenüber ist die Rahmenklärung genuine Aufgabe der Leitung: Wer ist in welcher Rolle dabei? Wie ist der Prozess strukturiert: Wer trifft sich wann, wie oft und wie lange? Wie und von wem werden Entscheidungen getroffen? Es ist eine wichtige Leitungsaufgabe, die Rahmenbedingungen für einen Prozess zu gestalten und allen transparent zu machen, die zur Beteiligung aufgerufen sind. Noch besser ist es, den Rahmen, falls das möglich ist, mit den Beteiligten zu entwickeln oder wenigstens eine Vereinbarung darüber zu treffen. Es kann auch sein, dass die Rahmenbedingungen bereits gesetzt und bekannt sind. Dann hat sich die Leitung entsprechend der ihr vorgegebenen Rolle zu verhalten. Im Idealfall ist der Rahmen für einen Prozess vorab geklärt. Es kann aber auch sein – und das scheint uns aktuell sowohl bei der Weltsynode als auch bei synodalen Bewegungen in den Diözesen der Fall – dass der Rahmen zwar ansatzweise geklärt, andererseits aber dennoch in Bewegung ist: Der synodale Prozess erschüttert den gesetzten Rahmen, weil die neue Weise des Vorgehens nicht einfach zu den gewachsenen Strukturen passt.¹⁸ Es ist wie mit dem neuen Wein in alten Schläuchen: Eigentlich gehört neuer Wein in neue Schläuche, weil die alten ihn nicht fassen können (vgl. Mk 2,22). Wo der Heilige Geist in Führung geht, kann es auch Anpassungen im vereinbarten Rahmen brauchen. Dies gründet dann aber in der gemeinsamen geistlichen Unterscheidung und ist nicht einfach eine willkürliche Entscheidung der Leitung. Hat die geistliche Leitung die Intuition, dass Veränderungen sinnvoll sein könnten, sollte sie die Zustimmung der Beteiligten suchen. Entscheidend

ist bei solchen Veränderungen, dass der geistliche Prozess durch sie gefördert und nicht gehindert wird, und dass das auch für die Beteiligten ersichtlich ist.

Der synodale Umbruch erschüttert und irritiert Leitungsverantwortliche zwangsläufig in ihrer Rollensicherheit. Zu einer tieferen Auseinandersetzung mit der eigenen Leitungsrolle kommt es dabei gerade bei denjenigen, die sich auf die „synodale Umkehr“¹⁹ einlassen. Es braucht im oben genannten Sinne geistliche Unterscheidung, um miteinander zu erkennen, wie Gott sein Volk heute führt. Um diesem Unterscheidungsprozess in angemessener Weise gerecht zu werden, ist das ganze Gottesvolk gefordert, sich mit seinen Erfahrungen, Perspektiven, mociones einzubringen. Erst infolgedessen stellt sich einer Leitungsperson im vollen Ernst die Frage, was heute geistliche Leitung bedeutet und wie sie fruchtbar ausgeübt werden kann. Sie muss ihre Rolle neu finden, weil geistliche Entscheidungsfindung in Gemeinschaft viel komplexer ist als nur die persönliche Unterscheidung.

Von der Leitungsperson fordert dies ein gehöriges Maß an Askese. Ich muss als solche die innere Haltung einüben, mein eigenes Denken und Handeln und damit meine eigene Hermeneutik der Wirklichkeit anfragen zu lassen. Ich muss bereit sein, meine Perspektive zu weiten und ein Leben lang ein Lernender zu bleiben. Zugleich ist von der Person, die Leitung ausübt, eine besondere Anwaltschaft dafür gefordert, dass die Stimme von Schrift und kirchlicher Tradition in der ihr angemessenen Weise eingebracht sowie die universalkirchliche Einbindung berücksichtigt wird. Zugleich kommt der Leitungsperson eine Anwaltschaft für jene zu, die sich wenig oder gar nicht äußern können. Oftmals zeichnen sich unsere Gremien durch eine gewisse Homogenität aus. Das birgt die Gefahr, eigene – eingeschränkte! – Perspektiven zu ver-

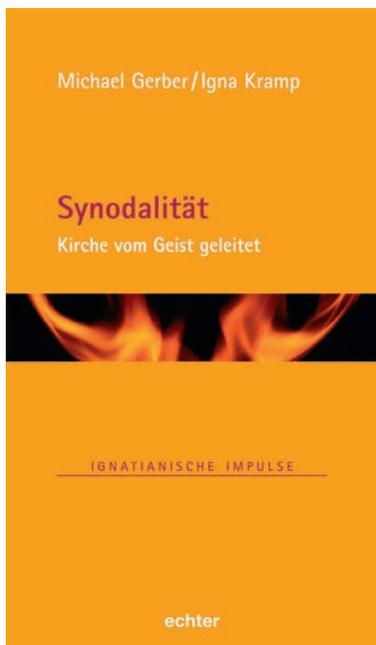


Mary Ward und ihre Gefährtinnen im offenen Kreis – ein Bild für Synodalität

allgemeinern. Der Auftrag der Weltsynode, gerade „die Armen“ zu hören, bedeutet dabei ein wichtiges Korrektiv. Hierzu gehören insbesondere auch jene, die durch das Handeln kirchlicher Akteure tiefe Verletzungen erfahren haben. Dazu ist nicht nur erforderlich, Personen einzuladen, die sonst nicht gehört werden, sondern diese müssen auch strukturell die Möglichkeit bekommen, ihre Stimme zu erheben. Die rein formale Gleichstellung genügt nicht, wenn die konkreten Fähigkeiten, sich einzubringen, allzu weit auseinanderklaffen. Das kann durch ein verschiedenes Maß an Redefähigkeit, aber auch durch strukturelle Abhängigkeiten (z. B. Dienstverhältnisse etc.) gegeben sein. Dann braucht es Gesprächsformen, die alle einbeziehen und in denen persönliche Beiträge auch im geschützten Raum geäußert werden können.

Eine geistliche Begleitung des Gremiums kann eine Hilfe und ein echtes Korrektiv zur Leitung sein. Beide Rollen müssen aber sorgfältig voneinander unterschieden und auch formal getrennt werden. Erhebt die Leitung den Anspruch, das von ihr geleitete Gremium geistlich zu begleiten, steht sie an der Schwelle zu missbräuchlichem Verhalten. Es ist nicht ihre Aufgabe, zu beglei-

ten, sondern Leitung so auszuüben, dass der Prozess möglichst transparent für die Führung Gottes ist. Ein externer Blick darauf obliegt der geistlichen Begleitung, nicht der Leitungsperson. Die Leitung kann einen solchen externen Blick nicht haben, denn sie ist Teil der Gruppe auf dem Unterscheidungsweg und hat darin eine besondere Entscheidungsverantwortung. Im Idealfall ist sie Vorbild darin, für das Wirken Gottes offen zu sein und geistlich zu unterscheiden und sorgt so für den Rahmen, dass ein gemeinsames Hören auf den Geist Gottes möglichst gut gelingen kann. Dazu braucht es eine große Offenheit und innere Freiheit, sich im Prozess wandeln zu lassen und auf Gott hin zu wachsen. Eine solche Haltung ist für die aufrichtige Suche nach der Führung Gottes unabdingbar. Hier sollten Leitungsverantwortliche mit gutem Beispiel vorangehen und sich zusammen mit allen Beteiligten auf das Abenteuer des gemeinsamen Suchweges des Gottesvolkes mit seinem Gott einlassen.



Buchtipp:

*Michael Gerber / Igna Kramp,
Synodalität. Kirche vom
Geist geleitet,
Ignatianische Impulse 103,
Würzburg,
erscheint im Frühjahr 2025.*

Ostern beginnt mit dem leeren Grab

Jobanna Schulenburg Cf

Veröffentlicht im Tagungsband zum 7. Strategiekongress: Auflösung. Kirche reformieren, unterbrechen, aufhören? Hrsg. V. Dessoy und U. Hahmann, 2024.

Am Anfang des Ostergeheimnisses steht nicht die Begegnung mit dem Auferstandenen, nicht Osterjubiläum und Freude, sondern Ostern beginnt für die Jüngerinnen und Jünger mit der Erfahrung, dass der Leichnam Jesu verschwunden ist. Das Grab ist leer.

Im Evangelium nach Matthäus sind die Frauen, die in der Frühe zum Grab gehen, anwesend, als ein Engel erscheint, den Stein wegwälzt und ihnen sagt, dass der gekreuzigte Jesus „nicht hier“, sondern auferstanden sei. In den Evangelien nach Markus, Lukas und Johannes ist der Stein schon weggewälzt als die Frauen dort ankommen. Nach allen Evangelien ist Maria Magdalena eine dieser Frauen. Nach dem Johannesevangelium ist sie sogar die erste, die sieht, dass der „Stein vom Grab weggenommen“ ist. Sie berichtet daraufhin Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, dass der Herr weggenommen worden sei und sie (die Frauen) nicht wüssten, wohin er gelegt sei. Sie kehrt dann ein weiteres Mal zusammen mit den beiden zum Grab zurück, beugt sich weinend hinein, sieht zwei Engel und wird von diesen gefragt, warum sie weint. Immer noch meint sie, der Leichnam sei weggenommen und woanders hingelegt worden. Auch vom Auferstandenen, den sie als Gärtner wahrnimmt, wird sie gefragt: Wen suchst du? Und wieder gibt sie die gleiche Antwort, dass sie den Leichnam holen will. Sie hat in ihrem tiefen Verlustschmerz den Auferstandenen noch nicht erkannt.

Das Markusevangelium berichtet in seinem ursprünglichen Schluss noch drastischer. Nach diesem ältesten Evangelium beginnt Ostern mit Erschrecken, Flucht und entsetztem Schweigen.

Maria Magdalena geht zusammen mit den anderen Frauen in das leere Grab hinein und hört die Botschaft des Engels, der Gekreuzigte sei auferstanden und, „nicht hier.“ Voller Schrecken und Entsetzen ergreift sie zusammen mit den anderen die Flucht und aus Furcht berichtet sie zunächst auch nicht über diese Erfahrung.

Vor der Begegnung mit dem Auferstandenen steht also eine zweifache Verlusterfahrung: Jesus ist grausam getötet worden. Er lebt nicht mehr. Und dann ist sogar sein Leichnam verschwunden. Mit dem zweiten Verlust wird der erste Verlust endgültig. Margareta Gruber hat diese Zusammenhänge an anderer Stelle eindrücklich herausgearbeitet (Ordenskorrespondenz 4/2016, S. 418).

Dieser doppelte Verlust wird heutzutage leicht ausgeblendet und übersehen. Sofern Menschen heute noch einen Bezug zu Ostern und zur Karwoche haben, ist doch nicht selten festzustellen, dass mit Ende des Karfreitags für viele schon Ostern beginnt. Es setzt sich ein Gefühl durch von „es ist geschafft“. Man beginnt, für Ostersonntag vorzubereiten, Ostereier zu färben und das Essen oder ein Familientreffen zu planen. Das sind schöne und wertvolle Bräuche. Sie bleiben aber an der Oberfläche des Ostergeheimnisses hängen, wenn übergangen wird, dass auf den Karfreitag mit Kreuzigung und Grablegung noch die Sabbatruhe folgt und die Konfrontation mit dem Verlust.

Dieses Dazwischen von Leere, Verlust, Orientierungs- und Haltlosigkeit und von Zweifel ist eine nur schwer aushaltbare Erfahrung. Dabei steht sie exemplarisch für alltägliche menschliche Erfahrungen und spielt zudem eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des geistlichen Lebens. Dieser Moment des „Er ist nicht hier! Wirklich nicht (mehr) hier“ ist wichtig.

Bevor sich der Auferstandene zeigen, das Wesen der Christuswirklichkeit zumindest für einen Augenblick unverhüllt sichtbar

werden kann, müssen erst alle anderen Bilder und Vorstellungen von ihm genommen werden. Es handelt sich um eine Dynamik des geistlichen Weges, die sich – vielleicht nicht immer – aber doch ziemlich oft, ereignet: bevor etwas Neues kommen kann, muss etwas anderes verloren gehen, vielleicht sogar genommen werden. Oftmals sind es gerade die Illusionen, die den Zugang zur Realität verdecken. Desillusionierung ist schmerzlich, manch einer ergreift die Flucht, gleichzeitig macht diese Ent-Täuschung den Blick auf die Wahrheit frei. Dieses Durchschreiten der Verlusterfahrung liegt vor der Begegnung, in der sich Jesus neu als der auferstandene Christus zu erkennen gibt.

In Sektor 3 des 7. Strategiekongresses haben wir uns anfanghaft dieser Realität gestellt. Anstatt den Auflösungserscheinungen von Kirche immer weitere Lösungsansätze entgegenzusetzen, den Stein wieder vor das Grab zu rollen, damit man die Leere nicht sieht, von Reaktion in Aktionismus zu rutschen und „weiterzumachen wie bisher“ wurde eingeladen, sich der Leere zu stellen und sie auszuhalten – nur für eine kurze Weile. Wir haben einmal nichts getan, sondern haben innegehalten und nach innen gelauscht, uns der Ratlosigkeit, Hilflosigkeit, Ohnmacht, Trauer überlassen, die sich bemerkbar machen, wenn wir an uns heranlassen, was wir möglicherweise für immer verloren haben. Und das kann für jeden individuell durchaus unterschiedlich sein. Für die einen mag es der Verlust an Kirchenmitgliedern sein, für den anderen der Verlust der Glaubwürdigkeit, wieder andere trauern um die Heimat in Volksfrömmigkeit und in der Liturgie, großen Schmerz bereiten vielen die nicht enden wollenden Enthüllungen von Missbrauch ... der Verlusterfahrungen gibt es derzeit viele.

Exemplarisch nachvollzogen haben wir diese Erfahrung vom „Blick in die Leere“, indem wir mit Hilfe einer Annäherung an die Erfahrung der Frauen am leeren Grab uns eine halbe Stunde der Stille überlassen und versucht haben, in dieser Stille mit dem je in-

dividuellen Schmerz über das, was die Einzelnen für immer als in der Kirche verloren erleben, in Berührung zu kommen. Hilfsmittel war eine paraphrasierende Annäherung an die Situation Maria Magdalenas am leeren Grab, die (natürlich fiktiv) einen Brief an die Verfasserin dieses Beitrags geschrieben hat. Er wird am Ende des Beitrags zur persönlichen Meditation beigelegt.

Stille wurde so zu einem Erfahrungsraum, in dem grundsätzlich die ganze Bandbreite dessen, was sich in uns bewegt, erfahrbar wird – Leere und Fülle, Schmerz und Heilung, Trennung und Begegnung, Tod und Leben, Verlust und neu Gefundenwerden. In dieser halben Stunde wurde eingeladen, dem Verlust zu begegnen. Jede und jeder mag das anders erlebt haben. Für die einen war es vielleicht (zu) schmerzlich, für die anderen stellte sich vielleicht ein Gefühl sogar von Befreiung ein: endlich mal nicht mehr gegen dieses Erleben ankämpfen. Der innere Widerstand gegen die Wahrheit kann sehr anstrengen, ihn zu lassen, erleichtern.

Im anschließenden Gespräch gab es Gelegenheit, sich in Zweiergruppen über diese inneren Bewegungen mitzuteilen. Während die eine Person erzählte, hörte die andere aufmerksam zu, ohne Kommentierung. Nachvollzogen wurde damit die Erfahrung der Frauen am Grab, auf Nachfrage (der Engel bzw. des Auferstandenen) ihre Betroffenheit auszusprechen. Wenn inneres Erleben in Worte gebracht wird, wird es realer, greifbarer.

Die Resonanz am Ende dieser Übung war unterschiedlich. Einige fühlten sich überfahren, andere waren dankbar für diese Zeit des Innehaltens und Wahrnehmens, für das Wahrnehmen der eigenen Regungen und die Erfahrung, dass Mitteilung darüber wohlwollend angehört wird.

Was können wir daraus nun konkret für den Umgang mit den Zerfallserscheinungen von Kirche, wie wir sie bisher kennen,

ableiten? Kirche wird als sich auflösend, zerbrechend, als in die Bedeutungslosigkeit versinkend erlebt. Buchstäblich vor Augen führen es uns die leeren Kirchenräume und die stetig steigenden Kirchenaustrittszahlen. Genau unsere Übungserfahrung könnten Anregung sein, wie wir mit dieser Erfahrung umgehen könnten.

Zunächst einmal braucht diese Kirche Räume und Zeiten, in denen sich die Menschen dieser Realität stellen können. Dafür braucht unsere Kirche Entschleunigung, Innehalten und Stille. Gerade auch Liturgie und gemeinschaftliches Gebet brauchen Zeiten von Stille. Stille ist ein Resonanzraum um auf das zu hören, was uns zutiefst im Innern bewegt. Stille ist also nicht Selbstzweck, sondern sie ermöglicht genau das, was exemplarisch in der Übung in Sektor 3 des Kongresses ausprobiert wurde: Stille bringt uns in Kontakt mit uns selbst, unserem inneren Erleben, unserer Realität, der schönen, wie der schwierigen, der Fülle und der Erfahrung von Verlust und Leere. In ihr kann offenbar werden, was noch den Blick auf den je neu gegenwärtigen Auferstandenen blockiert und hindert.

Und diese Kirche braucht Zeiten und Orte für Begegnung und Austausch, so dass Menschen von ihrem Schmerz, dem Erleben des Verlusts, ihrem Suchen und Ringen genauso wie von Hoffnung und trostvollen Momente erzählen können. Insoweit hat der gegenwärtig laufende synodale Prozess tatsächlich ein notwendendes Bedürfnis aufgegriffen. Im Kontext der „spirituellen Konversationen“, wie sie im Rahmen des synodalen Prozesses ausprobiert und eingeübt wird, tauschen sich Menschen nicht nur über ihre Hoffnungen und Wünsche, sondern gerade auch über ihre Frustrationen mit Blick auf die Zukunft der Kirche aus. Und sie erleben, dass ihnen aufmerksam und mit Interesse und ohne sofortige Gegenrede zugehört wird. Oftmals wird das als sehr berührend erlebt. Menschen begegnen einander. Dadurch erweitern sich Perspektiven.

Aber dies allein wird der Kirche nicht weiterhelfen. In den genannten Ostererzählungen ist noch ein drittes – vielleicht sogar das entscheidende Element gegeben – das Suchen nach dem Verlorenen, ein ansprechbar Bleiben, in der inneren Beziehung zu Jesus Sein und Bleiben. In den Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas werden die Frauen durch Engel angesprochen. Im Evangelium nach Johannes sind es erst Engel, die Maria von Magdala fragen, warum sie weint. Anschließend ist es sogar der Auferstandene selbst, der dieselbe Frage stellt und dann ganz direkt fragt: Wen suchst Du? Wen! Nicht „was“!

Diese Suchbewegung braucht es auch in der gegenwärtigen Krise der Kirche. Die gegenwärtige Gestalt von Kirche zerfällt, stirbt, ist in Teilen wohl sogar schon tot! Es scheint ein sich verschlimmernder Zustand zu sein. In Wahrheit ist es aber Teil eines Prozesses. Die Kirche ist auf einem Weg, einem geistlichen Weg, insofern kann man also fragen, ob sich das, was wir gerade erleben, als eine „österliche Verlusterfahrung“ deuten lässt.

Zu einem Dämmern des Ostermorgens, der noch kaum erahnbar ist, kann diese aber nicht werden, solange die Leere nicht anerkannt, der Verlust wahrgenommen und betrauert, ins Wort gebracht wird. Es gilt, diese Erfahrung zu durchleben. Und vieles, wenn nicht sogar alles, wird davon abhängen, ob ein Ausschauhalten nach Jesus Christus, dem Auferstandenen geschieht. Es ist sinnlos, die Kirche retten zu wollen, wenn es nicht eigentlich um die Beziehung zu ihm geht. Nur dann kann das Wesen der Kirche in Jesus Christus in neuer Gestalt offenbar werden.

Das Grab ist leer – das ist eine gute Nachricht! Nur – verkünden wir noch, ja, wissen wir eigentlich noch, wer darin begraben war? Die Hoffnung bleibt, dass der Auferstandene selbst sich zu erkennen geben wird. Aber dafür braucht es die Sehnsucht und das innere Ausschauhalten nach ihm.

Rainer Maria Rilke hat es einmal so formuliert: „Es wechseln immer drei Generationen. Eine findet Gott, die zweite wölbt den engen Tempel über ihn und die dritte verarmt und holt Stein und Stein aus dem Gottesbau, um damit notdürftig kärgliche Hütten zu bauen. Und dann kommt eine, die Gott wieder suchen muss“.

Vielleicht gehören wir zu dieser Generation? —————>

Liebe Schwester Johanna,

ich möchte Dir heute von etwas erzählen, wovon ich nie so wirklich gesprochen habe, und wofür ich mich anfangs geschämt habe, wovon ich aber heute weiß, dass es eine sehr wichtige und notwendige Erfahrung war. Es war damals, nach der furchtbaren Kreuzigung von Jesus – meinem geliebten Meister.

Ich bin damals auch weggelaufen, nicht schon bei der Kreuzigung, aber später, als wir das leere Grab fanden. Ich war außer mir vor Schrecken und Entsetzen.

Wir Frauen, Maria, Salome und ich – wir gingen damals ganz früh zum Grab, die Sonne ging gerade auf. Wir hatten wohlriechende Öle dabei und wollten damit den Leichnam Jesu salben. Wir sprachen nicht viel, aber eine von uns fragte, wer uns wohl den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen könnte. Der war sehr groß, wir hätten das nicht allein geschafft.

Und dann kommen wir zum Grab – und der Stein ist doch tatsächlich schon weggewälzt! Wir trauten unseren Augen nicht und schauten noch mal genau hin.

Wir gehen also in das Grab hinein und dann sitzt da dieser junge Mann – rechts – er war ganz in ein weißes Gewand gekleidet. Wir erschraken sehr. Er aber sagte nur:

„Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wohin man ihn gelegt hat. Nun aber geht und sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.“

Ich weiß die Worte heute noch wie damals – sie brannten sich in meine Seele ein. Aber auch wenn der junge Mann – ein Engel? – gesagt hatte, wir sollen nicht erschrecken, wir waren noch entsetzter als vorher. Wir haben uns nur noch umgedreht und sind gerannt. Ich wollte nur noch weg.

Ich konnte anfangs nichts von all dem erzählen, ich fürchtete mich zu sehr. Und ich war so verwirrt. Wo war Jesus? Sein Leichnam? Wohin war er verschwunden?

Und später, als ich ihm – meinem geliebten Herrn – dann begegnet bin, da war ich so voller Freude und von seiner Gegenwart erfüllt, da wollte ich allen davon erzählen, dass ich ihn gesehen hatte. Aber sie glaubten mir nicht. Und ich wollte sie nur davon überzeugen, dass es wirklich wahr ist, dass er auferstanden ist. So habe ich über meine Flucht geschwiegen.

Heute höre ich oft, wie gesagt wird, dass es die Frauen waren, die geblieben sind, bis zum Kreuz mitgegangen sind. Oft sagen die Männer, die Frauen haben ausgehalten, die Männer sind weggelaufen. Stimmt, am Kreuz haben wir ausgehalten (übrigens: unser Bruder Johannes war auch da) – vielleicht haben wir da wirklich eine Gabe, Leiden besser auszuhalten. Und vielleicht hängt es mit unserer Fähigkeit, Kinder unter Schmerzen zu gebären, zusammen. Vielleicht, mag sein... Aber der Anblick des leeren Grabes war dann auch für uns zu viel – da sind auch wir davongelaufen. Es war unmöglich zu bleiben. Das habe ich nicht mehr ausgehalten. Es war zu unerträglich.

Ich habe mich oft gefragt, warum uns die Jünger nicht geglaubt haben, unsere Worte nur für Geschwätz hielten, wie unser Bruder Lukas sagt. Ich glaube mehr und mehr, weil wir zu wenig von der Bedeutung erzählt haben, die der Blick ins leere Grab hatte. Dabei war das eine so wichtige Erfahrung.

Wir mussten erst den alten Jesus loslassen, um den auferstandenen Jesus Christus erkennen zu können. Er hatte uns ja auch gesagt, dass es so kommen muss. Nur deshalb konnte ich den Auferstandenen erkennen – weil ich vorher den Blick ins leere Grab getan habe und es mich so erschütterte, mir alles Bisherige nahm.

Die Kreuzigung – sie war schon so schrecklich. Aber dann dieses: „er ist nicht hier“ – es schnitt mir so in die Seele! Ich hatte ihn doch noch einmal sehen wollen, salben, diesem geschundenen Körper noch mal meine ganze

Liebe schenken. Ich wollte mich verabschieden. Aber da, wo man ihn hingelagt hatte, war er nicht mehr. Ganz weg. Verschwunden. Das war, wie Jesus noch einmal zu verlieren. Ich war taub vor Schmerz und Enttäuschung. Nicht mal ein Ort zum Trauern blieb mir.

Die Botschaft des jungen Mannes im Grab konnte mich da noch nicht erreichen. Ich verstand nicht, was er uns sagte, dass Jesus auferstanden sei. Es war so schwer, den Gedanken an mich heranzulassen, dass ich ihn nie wieder sehen würde, alles vorbei sei.

Aber heute weiß ich, dass es wichtig war – ich musste erst den vollständigen Verlust erleben. Musste begreifen, dass er so, wie ich ihn erlebt habe, nicht mehr da ist, nie mehr wiederkommen wird. Vorbei – für immer. Fragt Ihr Euch nicht manchmal, warum mein Bruder Johannes aufgeschrieben hat, dass ich mich in das Grab hinein beugte? Das war der Moment, wo ich es erlebte: er ist nicht hier! Wirklich nicht (mehr) hier. Nur so konnte ich frei werden von meinen Bildern und Vorstellungen von Jesus, von dem, wie ich ihn bisher erlebt hatte, um ihn dann neu zu sehen, in seinem wahren, unverhüllten Wesen.

Liebe Schwester Johanna – Grüße meine Brüder und Schwestern von mir. Sag ihnen, sie sollen sich nicht fürchten. Sag ihnen, dass sie in die Leere schauen sollen, ganz hineingehen, so wie wir drei Frauen damals ins Grab hinein gegangen sind. Sag ihnen, dass sie wahrnehmen sollen, was verloren ist, für immer verloren bleibt, dass sie an sich herankommen lassen sollen, dass es nicht mehr wieder kommen wird. Hilf ihnen, zu trauern und zu weinen am Grab – es ist wichtig. Es war für mich wichtig, um mich vom Äußeren unseres Herrn zu lösen und wach zu werden für das Erkennen seines unverhüllten Wesens. Mach ihnen Mut, dass dieser Blick in die Leere nicht das Letzte ist, aber dass er notwendig ist, um sich von Altem zu lösen und das Neue zu sehen. Ihn – unseren auferstandenen Herrn zu sehen.

Man kann diesen Schritt nicht überspringen. Da, wo das Ende von allem Vertrauten ist, da ist auch der Beginn des Neuen. Sag es ihnen. Und bleib bei

ihnen, wenn sie trauern, lass sie darin nicht allein, gib ihnen Zeit. Er war ja auch schon da – ich erkannte ihn nur noch nicht.

Vielleicht werden sie auch Dir nicht glauben. So wie sie mir nicht geglaubt haben. Dann lies ihnen noch mal das 16. Kapitel aus dem Evangelium meines Bruders Markus vor. Und zwar nur bis zu Vers 8. Das war nämlich der ursprüngliche Schluss dieses Evangeliums, das ja das Älteste von den Vieren ist. Und da steht es: dass wir Frauen geflohen sind nach dem Blick in das leere Grab und nichts erzählt haben, weil wir uns fürchteten. So stand es also ursprünglich am Ende des Evangeliums. Aber das war wohl doch zu unerträglich, es so stehen zu lassen, und dann wurde der Schluss erweitert, davon erzählt, wie wir ihm – unserem Herrn, dem Auferstandenen begegnen. Und das ist gut so. Aber vielleicht ist dadurch zu sehr in den Hintergrund getreten, dass vor der Begegnung mit ihm, das Durchleben des Verlustes und das tiefe Entsetzten darüberstand.

Wie gesagt ... lies ihnen am besten dieses Evangelium noch mal vor. Dann erinnern sie sich vielleicht, dass sie das durchaus schon gelesen – vielleicht aber auch überlesen – haben.

*Herzlich grüßt Dich,
Deine Schwester Maria von Magdala*

Die erste und wichtigste Botschaft

Sr. Magdalena Winghofer Cf

Veröffentlicht auf der Homepage des Pastoralbereichs Hannover Süd

am 11.04.2024

Übrigens...

... freue ich mich immer, in der Osterzeit meiner Namenspatronin Maria Magdalena zu begegnen!

Ich habe sie mir beim Ordenseintritt ganz bewusst ausgewählt: Ich wollte eine Namenspatronin, mit der ich mich verbinden kann, eine biblische Person, gerne eine Frau.

Maria Magdalena finde ich immer noch spannend, vielfältig, immer wieder entdecke ich eine neue Seite. Eines aber ist mir durch all die Jahre wichtig geblieben: Nach ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen am Grab ist sie mit einem klaren Auftrag und einer Botschaft zu den Jüngern gesandt worden. Das Erste aber, was sie dort mitteilt, ist nicht ihr Auftrag – sondern ihre Erfahrung! Ihr erster Satz lautet: „Ich habe den Herrn gesehen!“ Und erst dann richtet sie aus, was ihr mitgegeben worden war.

Die erste und wichtigste Botschaft ist die eigene Erfahrung! Nicht überlieferte Sätze, nicht einmal von Christus selbst.

Und so begleitet mich durch die Jahre immer wieder die Frage, was jetzt gerade mein erster Satz, meine Botschaft ist.

Und was ist Ihre Botschaft?

Zwischen Schwerkraft und Denken?

Versuch einer Annäherung an eine Grundstruktur der Spiritualität Simone Weils

Britta Müller-Schauenburg Cf

Erschienen im Online-Feuilleton feinschwarz.net am 12.06.2024

Der Buchtitel „Schwerkraft und Gnade“²⁰, der Texte der französische Philosophin Simone Weil versammelt, setzt zwei Begriffe nebeneinander, die keinem gemeinsamen Sprachspiel angehören: die „Schwerkraft“ entstammt der Physik, die „Gnade“ der Theologie. Man ahnt trotzdem, dass ein Gegensatz bezeichnet werden soll. Das liegt an einem Muster, das der Struktur vieler Weltbilder zugrunde liegt: auf einer vertikalen Bedeutungsskala ist unten „schwer“ und oben „leicht“, unten „dunkel“ und oben „hell“, unten eher „böse“ und oben eher „gut“ positioniert, kurz: oben der Himmel und unten die Erde. Dazwischen streckt sich das Leben aus, indem es der Schwerkraft zu entkommen sucht – sei sie physischer oder moralischer Art. In dieser Linie kann man auch christliche Spiritualität recht gut zum Beispiel als einen Weg von den irdischen Leidenschaften zu den höheren Fähigkeiten und Möglichkeiten der menschlichen Seele beschreiben.

So wird Spiritualität tatsächlich auch oft gesehen. Obwohl christlicher Glaube im Grunde dagegen ansteht, den Himmel in Opposition zur Erde zu denken, geschah das von Anfang an regelmäßig. Vielleicht ebenso oft wurde das aber wiederum auch kritisiert oder kritisch weitergedacht. Der „Platonismus“, stark verkürzt, wurde negativ zum Vorwurf und Gegner und, auf der anderen Seite, zum Erkennungszeichen guter theologischer Gesinnung.

20 Simone Weil, Schwerkraft und Gnade, München: Kösel 1952.

Simone Weil verstand „Schwerkraft“ metaphorisch, als einen Mangel an freiem Leben, den sie mit Gottesferne verbindet: „[W]enn ein Mensch sich von Gott abkehrt, liefert er sich einfach der Schwerkraft aus. Er glaubt dann noch zu wollen und zu wählen, aber er ist nur noch eine Sache, ein fallender Stein“²¹. Gnade hingegen ermöglicht, „ohne Verletzung der Naturgesetze auf dem Wasser zu wandeln“²², wie sie mit Blick auf die Erzählung von Jesu Gang über das Wasser (Mt 14,22–32) formuliert. Die wichtigen vier Worte erinnern entfernt an Thomas von Aquin (*Gratia supponit naturam* – Gnade hebt die Natur nicht auf): ohne Verletzung der Naturgesetze. Weil geht es nicht um ein Absehen von der Materie und der Konkretion. Das freie Leben, von dem sie spricht, verdankt sich vielmehr, umgekehrt, einer tieferen Einwilligung in die Naturgesetze, als Gehorsam gegenüber Gott. Ein Geschöpf kann sich, so sagt sie, diesem Gehorsam ohnehin niemals entziehen. Ein Mensch jedoch kann darein einwilligen oder nicht. Und es verändert sich mit dieser intimen, geschenkten (nicht „herstellbaren“) Einwilligung alles. Sie ist ein Begehren, ein innerstes *commitment*, ein Engagement. Das Leben in der Gnade geht Hand in Hand mit der engagierten Einwilligung in die Notwendigkeit, die bei Simone Weil ist nicht – wie in den Augen Friedrich Nietzsches – fatal ist, sondern liebevoll, interessiert und sensibel.

Weil folgte dem platonischen Erkenntnisweg zur „Sonne selbst“, zum Guten, indem sie als Arbeiterin in Fabriken ging, um an sich selbst die Schwerkraft studieren, welche bewirkte, dass Menschen am Fließband seelisch verelenden.²³ Ihr Elend, so erkannte sie, ergibt sich nicht aus der groben Arbeit an einem groben Metall, sondern aus einem spezifischen Verhältnis zur – eigenen – Zeit.

21 Simone Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe*. Mit einem Vorwort von T.S. Eliot, München: Kösel 1953, S. 124.

22 Ebd.

23 Siehe etwa: Simone Weil, *Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1978, und neu im Deutschen: Simone Weil, *Von der Schwierigkeit, den Kopf zum Himmel zu heben*, Frankfurt/Main: Westend 2023.

Sie erdachte und propagierte eine andere Organisation der Fabrik, damit Arbeiterinnen möglich würde, was sie als Abhilfe für dieses Elend ansieht: den Kopf zum Himmel zu heben. Der „Himmel“ ist hier, ebenfalls metaphorisch, die Richtung Gottes, in die Menschen sich auch beim Arbeiten un-versklavt orientieren und bewegen können. Die Begriffe, mithilfe derer sie die Richtung beschreibt, sind klassische Gotteskonzepte: Sinn, Ganzes, Schönheit. Sie führen bei ihr aber alle nicht von der Erde weg, sondern gewissermaßen in die Erde hinein.

Das ist auch christlich: Das Evangelium vom menschengewordenen Gott hat das Irdische als einen bevorzugten Ort der Wirksamkeit des Guten kundgetan. Auch das Denken Simone Weils begann mit Handarbeit, umfasste ihr gesamtes Fühlen und Begreifen und mündete in Texte und solidarische Praxis. Ließe sich der heutigen Zeitgenossen oft kaum mehr zugängliche Begriff „Gnade“ gegen den des „Denkens“ eintauschen? Theologisch ist das unmöglich. Dies vorausgesetzt: Mit Simone Weil ließe sich wohl sagen, dass, wenn sich Denken engagiert im Irdischen auf Materie und Notwendigkeit bezieht, es Gnade entfalten kann. Denken ist detaillierter und transparenter als die der Seele selbst geheimnisvoll bleibenden Einwilligung. Aber es ist nicht ihr Gegenteil. Wirklich Denken ist – heute vielleicht wichtig zu betonen – etwas anderes als eine geheimnislose Rechenleistung, die darin besteht, Informationen intelligent zu verknüpfen. Und es kann, wie alles Beten und Tun und wie die Philosophie bei Simone Weil, gewissermaßen physisch werden.

In einer Situation der Erdgeschichte, wo wohl künftiges Leben in Freiheit und Gerechtigkeit und das Wohlergehen vieler Menschen angewiesen sind auf Veränderungen der Energiewirtschaft und des Verbrauchens materieller Güter, liegt der Himmel auf Erden in den Händen sehr technischer Berufe. Die Methoden, die das Gute bewirken können, sind die Methoden von Ingenieuren und

Ingenieurinnen aller Art asketischer Technologien.²⁴ Sie können und müssen alles retten. Der Theologin bleibt nur die Freude, das aussprechen zu dürfen, begleitet vom Schmerz, beruflich verflücht wenig beitragen zu können. Oder doch nicht? Die wichtigsten Kräfte, die dieses Gute ermöglichen, sind dabei die (politisch gelenkten oder frei eingesetzten) Kräfte der Verbraucher.

Spiritualität konkretisiert sich (oder nicht) dafür in Baustellen, Softwareprogrammierung, Geldanlagen, Mobilität, Shopping. Die entscheidenden Momente sind oft gerade solche, wo man Spiritualität vielleicht weit entfernt wähnt, außerhalb des im engeren Sinne sakramentalen Bereichs. Man hat dabei zum Beispiel den Bildschirm vor Augen oder den Griff des Einkaufswagens in der Hand, und vielleicht nicht immer Ikone und Rosenkranz. Man tippt und kauft entscheidend.

Ein weiteres Irdisches ist „Erde“ im wörtlichen Sinne – jene, die sich unter die Fingernägel setzt, was lange verpönt war. Wer jung genug ist und die Möglichkeit hat, kehrt zurück zur Kultur eines wilderen Gartens, oder beginnt eine Landwirtschaft, die nicht tötet, oder leistet andere Sorgearbeit, die über Generationen ausgegrenzt war, wieder mit den eigenen Händen. Dabei wird Denken ganz sinnlich. Auch das ist ein Weg in den Fußspuren der frühen Protagonisten christlicher Spiritualität: den Anachoreten, die sich bald auch in Gemeinschaften an ein Stück Wüste zur Pflege banden, für Gott, im atmenden Rhythmus von Arbeit und Gebet.

Ist gerechtfertigt, im Blick auf diese irdisch geprägte Spiritualität schon vom Gehorsam gegenüber „Naturgesetzen“ zu sprechen? Im wissenschaftlichen Sinne wahrscheinlich nicht, aber es lohnt, die Diskussion dieses Begriffs anzuschauen und festzustellen, dass sogar die Schwerkraft umstritten ist.²⁵ Kostbar am zugehörigen Naturbegriff ist die Art seiner Erforschung, durch Analyse und Beobachtung, offen für Irritation. Die Physis diktiert, wie

das Gesetz aussieht, nicht umgekehrt. Ingenieurinnen und Meteorologinnen sind das gewohnt – aber auch Gärtnerinnen. Ihre Diskurskultur ist partizipativ und mit Demut verbunden. Das ist anregend und hilfreich. Als Theologin habe ich die Schärfung des Gottes-Denkens am Transzendenzbegriff erfahren und rede mit dem Votum für „Erde“ oder „Physis“ gar nicht einem Christentum das Wort, das jede Alterität gegenüber dem Immanenten negiert. Gerade deshalb aber sehe ich Ideen und Praktiken, die aus einer Abgrenzung und Distanzierung gegenüber konkretem, gefährdetem und leidendem Leben entstanden sind, nicht im Hauptbestand christlicher Spiritualität des 21. Jahrhunderts.

Was Simone Weil für das 20. Jahrhundert betonte, gilt im 21. Jahrhundert erst recht: Spiritualität ist nicht eine religiöse Rahmung einer an sich gottlosen Tätigkeit.²⁶ Es braucht eine Transformation des gesamten physischen Lebens. Sie wird (hoffentlich) gestaltet von einer Menschheit, die nicht der Schwerkraft unterliegt und doch der Erde zugewandt ist während sie nach dem Himmel schaut.

24 Damit ist ausdrücklich nicht naiv Wachstum der alten Technologien im Sinne der Effizienzsteigerung gemeint, sondern eine andere Art des Umgangs mit den Dingen, vgl. z.B.: Hans Rusinek, *Work Survive Balance. Warum die Zukunft unserer Arbeit die Zukunft unserer Erde ist*, Freiburg i, Brsg.: Herder 2023.

25 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Naturgesetz> (Abruf 18.10.2024)

26 Simone Weil, *Von der Schwierigkeit, den Kopf zum Himmel zu heben*, Frankfurt/Main: Westend 2023, 96.

Mary Ward und der Gehorsam

Ursula Dirmeier Cf

Geistlicher Impuls für die „Gefährtinnen Mary Wards und der Congregatio Jesu“, unveröffentlicht.

Missbrauch geistlicher Macht

Mary Ward hat den Begriff nicht verwendet, aber das Phänomen in ihren autobiographischen Aufzeichnungen beschrieben. Als sie sich 1606 im Englischen Kolleg in Saint-Omer bei den dortigen Jesuiten vorstellte, kamen weder der Empfehlungsbrief, den sie dabei hatte, noch sie selbst zu Wort. Denn:

Einer von ihnen sagte auf meinen ersten Satz hin, dass die Nonnen der hl. Klara in dieser Stadt gehört hätten, dass ich komme und entschlossen sei, einen strengen Orden zu wählen. Sie erwarteten mich mit großem Verlangen und hätten mir schon einen Platz zugewiesen, nicht in der Klausur, denn, so sagte er, dort könnten sie keine Ausländerinnen mehr aufnehmen, sondern im Außenbereich bei denen, die Demut üben, indem sie (gemäß dem Brauch in diesem Land) für die anderen betteln. Der Pater fügte hinzu, dass die Mitglieder innerhalb und diejenigen außerhalb dieselbe Ordnung und Regel hielten, nur bei denen außerhalb sei dieser Liebesdienst angefügt, um den anderen den Lebensunterhalt für ihre geistlichen Aufgaben zu sichern etc. (Ich erlebte dann, dass es ganz anders ist. Die Regeln unterscheiden sich ziemlich und die Anweisungen und Übungen sind sehr verschieden. Aber der Pater sagte, was er gehört hatte.) Schließlich drückte er seine Verwunderung über die Vorsehung Gottes in diesem Zusammentreffen aus und über das große Verlangen der Nonnen, mich in so großer Geschwindigkeit aufzunehmen, obwohl sie mich nicht kannten. Er bekräftigte, dass dies gewiss der Wille Gottes und meine wahre Berufung sei.²⁷

Was sie fühlte, beschrieb sie folgendermaßen:

Dieses Wort vom Willen Gottes fuhr mir so ins Herz, dass ich nichts anderes zu sagen oder zu denken wagte. Ich blieb für eine Weile still und fühlte extrem großen Widerstand, dieses ihr Angebot anzunehmen. Indem ich mir aber sagte, dass die Regeln dieselben seien und lediglich der mir vorgeschlagene Platz niedriger und verächtlicher, schien mir mein Widerwille und Widerstand aus nichts anderem als aus Stolz zu erwachsen.²⁸ (Ebd.)

Derselbe Jesuit begleitete sie die erste Zeit im Kloster der wallonischen Klarissen. Er „betonte, dass dies der Wille Gottes und meine wahre Berufung sei, und wenn ein Engel vom Himmel mir das Gegenteil sagte, dürfe ich ihm nicht glauben. Ich wagte nicht, von diesem Ratschlag abzugehen, da ich dies für meine einzige Sicherheit hielt und mir in den Sinn kam: *Qui vos audit me audit etc. (Wer euch hört, hört mich. Lk 10,16).*“ Die Reaktion darauf war: „So folgte ich dem mit bester Absicht, jedoch mit solcher Abneigung und Betrübniß, dass mir manchmal eine Todesqual, die ich mir vorstellen konnte, angenehmer erschien, wenn ich dem damit hätte entfliehen können.“²⁹

P. Keynes SJ änderte einige Zeit später seine Meinung, was Mary Ward nicht weniger in Unruhe versetzte. Die Klarissen beendeten daraufhin den Kontakt und schickten sie zu einem französischen Beichtvater, mit dem sie sich nur schlecht verständigen konnte.

Mary Ward hat den erfahrenen Missbrauch geistlicher Macht nicht moralisch gewertet. Sie hat aber geschildert, wie sie ihn empfunden hat. Besonders ausführlich kommt das in der Erinnerung daran zur Sprache, wie die Novizenmeisterin, der sie sich nicht nur mit ihren persönlichen Aufzeichnungen anvertraut, sondern deren Entscheidung sie sich vollständig ausgeliefert hatte, ihr antwortete, sie sei nicht zu der ihr zugestanden Lebensweise, sondern zum Leben als Chorfrau innerhalb der Klausur berufen:

27 Autobiographisches Fragment 6, in: Mary Ward – Schriften und Worte. Gesamtausgabe in deutscher Sprache (Übersetzt und herausgegeben von Sr. Ursula Dirmeier CJ), Münster 2024, 25.

28 A.a.O., 25–26.

29 A.a.O., 27.

Um dieser frommen Mutter angenehm zu sein, hätte ich ihr nach meinem natürlichen Gefühl bereitwillig mein ganzes Leben unterworfen, und sie schien zu jeder Zeit und Gelegenheit die geringste Aufmerksamkeit für mich zu haben. Ich sprach mit ihr in aller Ehrlichkeit und unterwarf mich ihrer Zurechtweisung, und sie, die darüber zu entscheiden hatte, was für meine Seele und mein Leben von so großer Bedeutung war, schlug als einzigen Weg zum Heil etwas vor, das – wiewohl legitim – zum Vorteil anderer war. Beim Eintritt sagte sie, dass innerhalb und außerhalb dieselbe Regel gelte, und nun erklärte sie mir, welcher Unterschied zwischen der einen und der anderen ist. Damals, dass ich einem Engel vom Himmel nicht glauben dürfe, wenn er sage, dass ich nicht für den Außenbereich berufen sei, und nun käme nichts anderes in Frage als der Klausurbereich etc. Das alles erschien mir (vielleicht wegen meiner Mängel) viel zu menschlich und meiner Einstellung und Vorgehensweise unangemessen.³⁰

Mary Ward konnte dieser Erfahrung im Rückblick auch Positives abgewinnen. Aus der Formulierung wird aber auch deutlich, dass damit nicht alles gesagt und erst recht nicht gerechtfertigt war: *„Heute glaube ich allerdings, dass es dem Willen Gottes entsprach, und halte es zumindest in Bezug auf das, was folgen sollte, für eine hilfreiche Erfahrung.“³¹*

Eine Folge dieser Erfahrung war sicher die Richtlinie für die geistliche Begleitung der ihnen anvertrauten Mädchen und jungen Frauen, die Mary Ward ihrem ersten Institutsplan, der *Ratio instituti*, einschrieb. Für diejenigen, die zum Ordensleben tendierten, gilt: *„Je nach der geistlichen Neigung und Fassungskraft soll eine jede mit aller Sorgfalt und Liebe darin unterstützt und dazu angeregt werden, denjenigen heiligen Orden zu wählen, von dem feststehen wird, dass Gott sie dazu berufen hat.“* Damit aber eine echte Wahl stattfinden kann, muss auch die

30 A.a.O., 31–32.

31 A.a.O., 27.

32 *Ratio instituti*, D 126, in: *Schriften und Worte*, 59.

33 D 243, in: *Schriften und Worte*, 135–136.

34 A.a.O., 135.

Alternative möglich sein. So „soll mit nicht geringerer Sorgfalt daraufgesehen werden, dass man diese jüngeren Fräulein in dem Verhalten und den Tugenden unterweise und sie mit ihnen ausstatte, die für eine lobenswerte weltliche Lebensführung nötig sind.“⁹² (D 126)

Dem Papst gehorchen

In einer undatierten Notiz, die vermutlich aus der Zeit der Vorbereitung auf die Romreise 1620/21 stammt, setzte Mary Ward mehrmals an, um auszudrücken, was ihr deutlich geworden war. „Dasselbe“ meint dabei die Zielsetzung und die angewandten Mittel, die Lebensweise und die Ordensstruktur der Jesuiten:

„Mit dem Ergebnis, dass wir, indem wir dasselbe nehmen, das, was wir nehmen, vielleicht vollständig und ohne Schaden aufgeben“

„Erkennend, dass, dasselbe zu nehmen, erforderlich macht, dasselbe ohne Schaden aufzugeben, und dass das eine ohne das andere nicht bestehen kann“

„Außerdem erkennend etc., die Gesetze dieses Instituts führen dazu, dass / dieses Institut ist so eingerichtet ist, dass / wer immer dasselbe vollständig nimmt, dasselbe vollständig lassen muss“⁹³

Sie erkannte demnach die Gefahr zu scheitern, die mit der Struktur „desselben“ gegeben und in dieser begründet war. Diese Gefahr erwuchs nicht, wie man annehmen könnte, aus dem vierten Gelübde der Jesuiten, welches besagt, dem Papst zu gehorchen, wann und wohin immer er ein Mitglied sendet.

Die Gefahr erwuchs vielmehr, wie es ja auch zu Beginn der Notiz heißt, aus der Struktur der Gemeinschaft: *„In solcher Hinsicht betrachtet etc., hat Gott es so angeordnet, dass unsere Unterordnung etc. bei uns liegen muss etc.“⁹⁴* Sie sind, wenn sie „dasselbe“ wählen, nicht den jeweiligen Ortsbischöfen unterstellt, sondern gliedern sich

hierarchisch auf verschiedenen Ebenen mit eigenen Oberinnen bis hin zur Generaloberin, mit der sich dann die ganze Gemeinschaft dem Papst unterstellt weiß. Dass diese auf dem Gebiet der Frauenorden unerhörte Neuerung eine unerhörte Gefährdung des ganzen Projekts darstellte, war Mary Ward bewusst, noch ehe sie nach Rom aufbrach. Vermutlich hatte sie mit Infantin Isabella darüber diskutiert, die befürchtete, dass das Ganze genau an diesem Punkt scheitern würde.

Mary Ward ging das Risiko ein, denn sie wusste sich von Gott auf diesen Weg gestellt, den sie nicht verlassen konnte. Daraus ergab sich eine gewaltige Spannung für ihren Gehorsam gegenüber dem Papst. In einem späteren Verhör durch vier Kardinäle sagte Mary Ward in Bezug auf diese Spannung zwischen der von Gott erhaltene Weisung und dem Gehorsam gegenüber dem Papst, sie könne, *„davon ablassen, wenn Seine Heiligkeit und Ihre Eminenzen es für gut hielten, aber etwas ändern oder etwas anderes annehmen könne sie nicht.“*³⁵

Zugleich verwies sie auf die höhere Instanz, der auch die obersten Gremien der Kirche zur Rechenschaft verpflichtet sind, sie *sei hier, die Kardinäle könnten über sie verfügen, wie sie wollten; als Sache Gottes liege die Angelegenheit mehr in der Kardinäle Verantwortung als in ihrer eigenen.*³⁶

In demselben Sinn appellierte sie am 28. November 1630 von München aus noch einmal an Papst Urban VIII. Zum wiederholten Mal stellte sie ihren geistlichen Werdegang dar, der sie auf einen Weg geführt hatte, von dem sie überzeugt war, er sei *„völlig und gänzlich angeordnet und ausdrücklich aufgetragen von dem, der nicht täuschen will noch getäuscht werden kann.“* Sie schloss ihre Darlegung mit der Bereitschaft zum Gehorsam:

Mit dieser kurzen Erklärung beabsichtige ich in keiner Weise, derartige Erkenntnisse oder Erleuchtungen der Autorität der Heiligen Kirche vorzuziehen oder meine innere Überzeugung dem Urteil und der Entscheidung des

Obersten Hirten, sondern lediglich im vorliegenden Notfall so, wie ich zu tun verpflichtet bin, das, was ist, wahrheitsgemäß deutlich zu machen. Wenn Eure Heiligkeit, nachdem ich das in Demut dargelegt habe, mir befehlen werden, von dieser Lebensweise abzustehen, werde ich nicht zögern zu gehorchen. Möge Gott in seiner Barmherzigkeit in dieser Angelegenheit nicht auf meine Armseligkeit sehen, sondern Eurer Heiligkeit eingeben, hierin zu tun, was mehr zur göttlichen Ehre gereicht.³⁷

Diesen Gehorsam hat sie ratifiziert, als er von ihr eingefordert wurde. Aber zu sagen, sie habe sich geirrt (oder sei von Gott getäuscht worden) und der Papst sei im Recht, konnte sie nicht, und sie tat es nicht. Genauso forderte sie ihre Gefährtinnen zum Gehorsam auf: *„Der Beweggrund für dieses Euer Tun sei derselbe, der es für mich bei dieser Empfehlung ist, dass Seine Heiligkeit es so will. Im Übrigen liebt Gott und dient ihm, so gut Ihr könnt; denn aus Liebe zu ihm und um ihm zu dienen, habt Ihr Vaterland und Verwandtschaft verlassen und ertragt nun etc.“³⁸*

Die oberste Instanz blieb die Berufung durch Gott. Diese *„zu verwirklichen, so dass sie beständig, wirksam und liebevoll sei in allem, was zum Allgemeinen und zum Besonderen derselben [oder desselben] gehört“³⁹* war das Vermächtnis Mary Wards an ihre Gefährtinnen.

Gehorsam im Leben der Gemeinschaft

Mary Wards Gehorsam gegenüber dem Papst war ein durch die Wucht des göttlichen Auftrags in einer bestimmten geschichtlichen Konstellation der katholischen Kirche gekennzeichneter außerordentlicher Gehorsam. Beim Gelübde des Gehorsams im

35 Englische Vita f. 39r, in: Schriften und Worte, 265.

36 Vgl. ebd.

37 D 1111, in: Schriften und Worte, 270.

38 D 1133, in: Schriften und Worte, 272.

39 D 1529, in: Schriften und Worte, 352.

Rahmen einer Ordensgemeinschaft geht es dagegen in der Regel um kleinere Brötchen. Gemeinsame Klammer bleibt dennoch der Wunsch und das Bestreben, den Willen Gottes im gemeinsamen und im einzelnen Leben zu verwirklichen.

Mary Ward war als „Generaloberin qua Gründung“ zugleich eine Gehorchende und eine Befehlende. In Briefen an Winefrid Wigmore scheint ihr Verständnis des Gehorsams in Gemeinschaft auf. Am 18. Januar 1624 schrieb sie: *„Dass Du ganz dem Willen Gottes und dem der Vorgesetzten zustimmst und darauf eingehst, schätze ich weit höher, als wenn Du die Gnade hättest, Wunder zu wirken, und Dir jenes fehlte. Mach so weiter, wie Du nun vorangehst, und bleib versichert: Gott wird in Dir und durch Dich alles wirken, was ihm gefällt.“*⁴⁰

Mary Ward behauptete nicht weniger als dass der Wille Gottes sich mittels der Anordnung der Oberin im persönlichen Wirken und der eigenen Wirksamkeit vollzieht und dass ein Mehrwert entsteht gegenüber dem, was die Einzelne auf sich gestellt an Willen Gottes verwirklichen könnte. Gehorsam im Leben der Gemeinschaft ist demnach ein Hören auf das, was der Einigkeit und dem gemeinsamen Wirken dient.

Zwei auf Mary Ward zurückgeführte Maximen weisen in diese Richtung. Sie können ohne Schwierigkeit in andere Bezüge übertragen werden, in denen sich mehrere zu einem gemeinsamen Ziel zusammenfinden: *„Wer in dieser Gemeinschaft viel Erfreuliches zur Ehre Gottes und zum Heil der Nächsten hervorbringen will, muss den allgemeinen Nutzen dem eigenen vorziehen.“*⁴¹

*„Wir sollen uns eher für das größere Gut als für das kleinere entscheiden und das Wohlergehen der ganzen Gemeinschaft muss vor unserem eigenen kommen.“*⁴²

Damit ist sicher nicht gemeint, dass die Gemeinschaft auf Kosten eines oder mehrerer Einzelner lebt oder sich weiterentwickelt. Vo-

rausgesetzt ist vielmehr die freie Zustimmung zu dem, was sich die Gemeinschaft vorgenommen hat, zu dessen Verwirklichung eben nicht immer auf den Verzicht auf die Verwirklichung partikularer und individueller Interessen verzichtet werden kann. Entschädigung für diesen Verzicht ist die Einigkeit im gemeinsamen Ziel, wie es in einer weiteren Maxime anklingt: *„Unter den Mitgliedern des Instituts soll jederzeit große Einigkeit herrschen. So lang dies der Fall ist, wird ihnen sonst nichts sehr schaden.“*⁴³

Mary Ward geht im selben Brief auch auf den Gehorsam in Bezug auf den Ort der Sendung und die Art der Tätigkeit ein, der in einer durch Mobilität und Flexibilität gekennzeichneten Gemeinschaft einen wesentlichen Teil des Gehorsams bildet.

*„Und was die Bestimmung für diesen oder jenen Ort und diese oder jene Tätigkeit betrifft, überlass diese Sorge mir, wie Du es als Ordensfrau bisher getan hast. Deine Aufgabe ist es, immer bereit und indifferent demgegenüber zu sein, zu dem Du eingesetzt werden magst, und vollständig und gut zu tun, was Dir zugeteilt ist oder werden wird.“*⁴⁴

Die Erfahrung lehrt, dass dadurch *viel Erfreuliches zur Ehre Gottes und zum Heil der Nächsten hervorgebracht* werden kann, ohne dass dies die anordnende Person von der Mühe enthebt, die natürlichen und persönlichen Voraussetzungen der in Frage stehenden Person zu beachten und zu würdigen und die dadurch gegebenen Grenzen zu respektieren. Anordnen erweist sich damit in erster Linie als ein Hören auf das, was sich durch die Wirklichkeit als Wille Gottes zeigt. So schrieb Mary Ward am 16. Mai 1628 aus Prag an die noch nicht lange in München angekommene Winefrid:

40 D 508, in: Schriften und Worte, 192.

41 Sammlung Lohner 1,7, in: Schriften und Worte, 377.

42 Sammlung Fridl III/II, 4, in: Schriften und Worte, 409.

43 Sammlung Fridl II/II, 8, in: Schriften und Worte, 402.

44 Wie Anm. 14.

45 D 766, in: Schriften und Worte, 248–249.

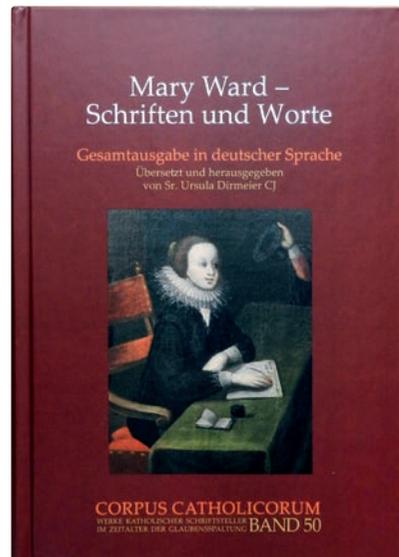
Wo Gott Dich hinstellen wird, weiß ich noch nicht, auch nicht, ob wir hier in Prag einen Beginn haben werden oder nicht. Besser sollte ich Stiftung sagen, denn ich bin entschlossen, dass wir hier nur unter sehr guten Bedingungen oder gar nicht sein werden. An Arbeit für die Unsrigen fehlt es in dieser Region nicht. Hier wird es fein zugehen, aller Wahrscheinlichkeit steht eine große Verfolgung bevor, ausgelöst von den Schreiben des Kardinal-Erzbischofs von Prag und des Nuntius, ebenso wie des Kardinal-Erzbischofs von Wien an Seine Heiligkeit den Papst über die Jurisdiktion, die sie über uns haben sollten etc.⁴⁵

Winefrid wurde nicht Rektorin in Prag. Sie ging mit Mary Ward ein zweites Mal nach Rom, begleitete sie dort bei den vergeblichen Anstrengungen, durch die Voreingenommenheit der kirchlichen Instanzen zum gemeinsamen Hören auf den Willen Gottes hindurchzustoßen, wurde als Visitorin in die verfahrenere Situation der Lütticher Gemeinschaft mit den durch die Not zermürbten Mitgliedern gesandt und teilte mit Mary Ward das Schicksal der Inquisitionshaft ...

Buchtip:

Mary Ward – Schriften und Worte. Gesamtausgabe in deutscher Sprache.

Übersetzt und herausgegeben von Sr. Ursula Dirmeyer Cf (Corpus Catholicorum Band 50), Aschendorff/Münster 2024.



Einfach nur da sein - Präsenzpastoral

Beate Neuberth Cf

„Sie ist nicht die bekannteste, nicht die prächtigste und nicht die älteste Kirche in Bamberg: die Institutskirche am Holzmarkt. Sie ist jedoch ein sehenswertes Kleinod im Herzen der Stadt, das vor fast 300 Jahren errichtet wurde.“ So steht es auf dem Flyer, der in unserer Kirche aufliegt.

Ja, 1724 war die Grundsteinlegung und nach und nach wurde das Gotteshaus ausgestaltet. Inzwischen hat es mehrere Renovierungen erfahren. Besucher staunen, denn sie erwarten hinter der schmucklosen Fassade keine so feine Pracht. Der Glaube unserer Mitschwestern, der Künstler im Fränkischen, die Wohltäter Bambergers haben mitgeholfen, dass dieser Kirchenraum einladend schlicht ist und „Kirche spüren“ lässt, wie es ein einfühlsamer Besucher formulierte.

Seit 2017 bin ich fünf Tage der Woche je eine Stunde präsent: zum Begrüßen, Erklären, Beten und dem Gebetsversprechen in den Anliegen der Kommenden. Stets sind die Menschen erstaunt und erfreut, dass da jemand da ist – außerhalb der Gottesdienstzeit.

Manchem genügt ein freundlicher Willkommens- und Abschiedsgruß; viele wollen mehr wissen und so ist es leicht möglich, auch die Bilderbotschaft aus dem 18. Jahrhundert den Heutigen ein wenig nahe zu bringen. Dabei spielen Konfession oder Religion keine Rolle. Ich erlebe wissbegierige und dann auch dankbare Zeitgenossen. Ihnen wird eine Perspektive eröffnet, die sie bisher wenig oder gar nicht in den Blick genommen haben. Kirchenkritik wie sie uns heute ganz oft begegnet, habe ich in den sieben Jahren meiner Kirchenpräsenz nie erlebt. Sie findet hier keinen Raum.

Die Bezeichnung „Institutskirche“ am Eingang lässt viele vermuten, dass eine Universität dahintersteht. Das gibt mir die Chance, ein Stück unserer Ordensgeschichte des „Instituts der Englischen Fräulein“ vorzustellen; gleichzeitig kann ich unsere Gründerin Mary Ward bekannter machen und unseren heutigen Namen „Congregatio Jesu“ erklären.

Besucher aus allen Regionen Deutschlands und des Auslands, die die Welterbe-Stadt Bamberg kennen lernen wollen, kommen hierher. Für einige Besucher gehört der Gang in die Institutskirche dagegen zu ihrem ‚Wochenplan‘. Diese ist ihnen vertraut, atmet Stille und gibt ihnen Zuversicht für ihren weiteren Weg in ihren Alltag. Die Möglichkeit, Kerzen vor dem Marien-Altar anzuzünden wird häufig genutzt; es soll ihrem Beten größere Kraft verleihen, denn schwere Anliegen haben sie fast alle.

Das Gebetsversprechen, das ich anbiete, ohne indiskret nachzufragen, berührt die Betenden sehr: Das haben sie noch nie erlebt. Oft entsteht dann ein Gespräch, das ein Stück Befreiung schenkt, uns beide zu Partnern macht: eine schlichte Form der geistlichen Begleitung.

Wer seine Anliegen an unsere Kommunität weitergeben will, kann sie in unser Fürbittbuch schreiben und sicher sein, dass sie in unserer Liturgie einen Platz bekommen. Oft stehen da Worte des Dankes von ehemaligen Schülerinnen; sie bezeugen, dass ihre Schul- bzw. Internatszeit für sie heute noch kostbar ist und ihr Leben geprägt hat. So schreiben Frauen, die vor 60 Jahren in unserer Schule waren: „Diese Ordensfrau (N. N.) hat uns im Sinne Maria Wards stark gemacht fürs Leben“. Vielleicht der prominenteste Schreiber und Bittsteller ist ein Bischof aus Tansania: „It has been a pleasure to visit this beautiful church. Please pray for the needs of the church.“ (Es war mir ein Vergnügen, diese wunderbare Kirche zu besuchen. Bitte, beten Sie für die Nöte der Kirche).

Hier noch zwei Beispiele der Begegnung in der letzten Zeit:

Zwei ältere Damen kommen in die Institutskirche, staunen über die schöne Innenausstattung. Ihre Frage gilt auch hier wieder der seltenen Bezeichnung „Institutskirche“. Als ich erkläre, dass die frühere Ordens- und Schulbezeichnung „Institut der Englischen Fräulein“ dahintersteckt, sind sie begeistert, denn sie waren in Mainz auch bei den Matres der „Englischen Fräulein“ im Gymnasium gewesen. Sie wollen nun mehr wissen. Die Gedanken zu unserem einzigartigen Gemälde der sog. „Sieben Zufluchten“ sind ihnen kostbar. Als ich ihnen erzähle, dass ich selbst einige Jahre in Mainz gelebt habe, Schule Ordensniederlassung und einige ihnen vertraute Mitschwestern kennen gelernt habe, sind wir wie alte Freundinnen. Sie fühlen sich hier wie daheim... Der rein zufällige Besuch hier in unserer Kirche war für sie das „high light“ ihrer Bamberg-Reise.

Hin und wieder spenden Leute Geld, weil sie ein Heft von unserem Schriftentisch genommen haben oder sie wollen etwas beitra-



gen zum Blumenschmuck. Eine Begegnung der besonderen Art: erfrischend, unerwartet, unorthodox bleibt mir in froher Erinnerung. Zwei Männer mittleren Alters, einer aus Spanien, einer aus Kuba, interessieren sich vor allem für die verschiedenen Heiligenfiguren an den Altären. Bevor sie sich verabschieden, wollen sie mir einige Münzen zustecken. Ich mache sie auf die Möglichkeit aufmerksam, damit Kerzen zu spenden. „Nein!“ sagt der Spanier: „Nehmen Sie das Geld, gehen Sie in ein Café, trinken Sie einen Kaffee und denken dabei an uns!“

Das habe ich selbstverständlich getan und denke immer wieder an diese beiden freundlichen, originellen Besucher – auch ohne Café-Termin.

Christian Bauer, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Münster schreibt von der Präsenzpastoral. Es geht „um eine Haltung der unaufdringlichen Antreffbarkeit, die sich nicht aufdrängt und niemanden eingemeindet“. Da fühle ich mich sehr wohl angesprochen: Ich bin einfach da, bin offen, achtsam, mitunter neugierig, dränge mich jedoch nicht auf. Ich konnte bis jetzt eine reiche Erfahrung in der Kirchenpräsenz sammeln und hoffe, dass ich noch einige Jahre als Seniorin in dieser Weise pastoral aktiv sein kann.

Wird der Menschensohn Glauben auf der Erde finden?
Entwicklung der Christusbeziehung in den geistlichen Übungen
nach Ignatius von Loyola

Jobanna Schulenburg Cf

*Erschienen in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien,
72. Jahrgang 2023, Heft Nr. 23, 54 ff.*

Der Kirche von heute geht neben vielem anderen die Beziehung zu Jesus Christus verloren. Und vielleicht geht ihr genau deswegen auch so vieles anderes verloren. Vor allem geht den Christen ein Zugang zu ihrer eigenen Identität verloren, die sich genau in diesem Bezug zu Jesus Christus findet. „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ ist die Frage Jesu an seine Jünger (Mt 16,15) und Petrus bekennt ihn als den „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). Daraufhin erhält er von Jesus seinen neuen Beinamen „Petrus“, der Fels, der zum Fundament der Kirche wird (Mt 16,18).⁴⁶ Wahre Erkenntnis Gottes fällt immer mit einem Verstehen auch der eigenen Identität zusammen. „Der Mensch wird am Du zum Ich“ formuliert es Buber und benennt damit, dass sich die eigene Identität am Anderen formt.

Zunehmend ist zu beobachten, dass in kirchlichen pastoralen Angeboten eine personale Beziehung zu Gott bzw. Jesus Christus nicht vorkommt. Die Menschen sollen „etwas erleben“, nicht „jemanden begegnen“. Es wird über Auflösungserscheinungen von Kirche nachgedacht und wie man sich dazu verhalten kann. Es wird nach Lösungen gesucht, was man dieser Erosion entgegenzusetzen oder wie man Kirche wieder attraktiv machen kann. Aber was dann angeboten wird, sind Erfahrungen z.B. von Sinnstif-

⁴⁶ Bibelzitate orientieren sich an der revidierten Einheitsübersetzung von 2016.

tung, Gemeinschaft oder mehr oder weniger großen Events. Das sind wertvolle Erfahrungen, die auf die Nöte derer antworten, die Orientierung suchen, vereinzeln und vereinsamen und sich als Teil von etwas Größerem erleben möchten. Die Frage nach der eigenen Identität beantworten sie jedoch allenfalls indirekt. Fragt man jedoch danach, ob es in der kirchlichen Verkündigung nicht auch ganz wesentlich darum gehe, Erfahrungsräume für die Begegnung mit Jesus Christus zu eröffnen, können einem Antworten begegnen wie „Der ist unverfügbar!“ oder das sei doch eher ein „evangelikaler Zugang“, was auch immer dann damit gemeint ist. Es wird – von Christen! – gar nicht mehr für möglich gehalten, dass sich eine Gottesbeziehung aus der real gelebten Beziehung zu Jesus Christus her gestalten (lassen) kann. Es drängt sich das Bild auf, dass zwar immer noch die Botschaft vom Reich Gottes verkündet wird, die Bezugsperson dieser Botschaft – Jesus Christus – aber verloren gegangen ist, wie bei einem schönen Geschenkkarton ohne Inhalt.

Sich auf diese Beziehung einzulassen, hat freilich Folgen. Jesus Christus ist Mensch geworden und hat den Kreuzestod erlitten, um die Menschheit, jeden einzelnen Menschen und sogar die Schöpfung zu erlösen. Wer sich auf die Begegnung mit Jesus Christus ernsthaft einlässt, wird zunehmend dahin geführt, Jesu Weg mitzugehen in Leben, Leiden, Sterben, um sich dann auch in die Auferstehung mit hineinnehmen zu lassen. Unmittelbar auf die Offenbarung der Identität Jesu und des Petrus folgt die erste Ankündigung von Leiden und Auferstehung“ (Mt 16,21). Die Ausfaltung dieser Beziehung ist weit mehr, als „in der Kirche“ einen Ort der Gemeinschaft und Beheimatung zu haben, und wo man Gott um Hilfe bitten kann, denn es fordert zu einem entschiedenen Leben heraus, das sehr herausfordernd werden kann.

Exerzitien könnten hier ein wichtiges und hilfreiches Mittel werden, Begegnung mit Jesus Christus erfahrbar zu machen, selbst

und gerade auch für jene, die zwar durchaus an Gott als Vater oder Schöpfer glauben, nicht aber an Jesus Christus. Im Sinne des Prinzips und Fundaments können Exerzitien bewusst machen, dass gegliücktes Leben in der auf Gott ausgerichteten Beziehung im Dienst für ihn bzw. Jesus Christus selbst besteht und der Mensch darin seine Identität findet. Alles andere – auch Kirche, Exerzitien – sollen dazu verhelfen.

A. Beziehungsdynamik

Beziehung hat mit Erfahrung zu tun – genau diesen Raum der Erfahrung ermöglichen die Exerzitien bzw. Geistlichen Übungen des heiligen Ignatius von Loyola. Sie führen in die Dynamik eines geistlichen Prozesses, der sich in einer lebendigen Beziehung zwischen Gott und Mensch entfaltet bzw. zu einer derartigen Beziehung verhelfen soll. Diese Beziehung wird dabei als solche immer tiefer.

Die erste Woche der Exerzitien steht noch ganz unter dem Zeichen von Heilung seelischer Verletzungen, des Freiwerdens von ängstigen und beengenden Gottes- und Selbstbildern, sowie der Umkehr und Versöhnung mit sich und Gott. Der/die Exerzitant*in lernt, mit dem gekreuzigten Christus wie mit einem Freund zu sprechen. Ignatius will für den/die Exerzitant*in aber mehr. Dieser innere Wandlungsprozess, der zu einer Neuorientierung auf Gott hinführt, soll dazu befähigen, sich für den Ruf in die Nachfolge zu öffnen. Ab der zweiten Woche verdichtet sich dieser Weg der Nachfolge von Gefährtschaft mit dem lebenden Jesus über Schicksalsgemeinschaft mit dem leidenden und sterbenden Jesus in Teilhabe auch an seiner Auferstehung: „Deshalb muss, wer mit mir kommen will, sich mit mir mühen, damit er, indem er mir in der Qual folgt, mir auch in der Herrlichkeit folge“ (EB 95).⁴⁷ Dabei werden diese Phasen nicht einfach hintereinander durchschritten, sondern sie bauen eher wie Schichten aufeinander-

der auf, die einander durchdringen, und bei denen mal mehr die Dynamik der einen Woche im Vordergrund steht, mal mehr einer anderen, je nach persönlicher geistlicher Erfahrung und Lebensweg. Und der Verdichtung in der äußeren Nachfolge im Leben und Handeln Jesu entspricht eine Vertiefung in der Bereitschaft zur Hingabe und eine innere Umgestaltung dahingehend, Jesus Christus immer ähnlicher zu werden, aus dem Heiligen Geist in seine Seins- und Wirkgemeinschaft hineingeformt zu werden und wie er aus der Beziehung zum Vater zu leben, die sich in wechselseitiger Mitteilung von Liebe je neu schenkt (EB 231). Der/die Exerzitant*in vollzieht also vermittelt durch das Wirken des Geistes auf seinem bzw. ihrem je individuellen Weg die Erfahrung der Jüngerinnen und Jünger nach, wie sie uns die biblischen Berichte der Evangelien schildern.

B. Inhalt und Methode

Die Übungen des Exerzitienbuches sind nach Inhalt und Didaktik fein aufeinander abgestimmt, verdichten sich in mehreren Linien und führen zusammen in eine sich mehr und mehr vertiefende Beziehung. Im Folgenden wird versucht, diese nachzuzeichnen.⁴⁸

1. Theozentrische, christozentrische und anthropozentrische Linie

Zunächst einmal lassen sich im Exerzitienbuch eine theozentrische und eine christozentrische Linie ausmachen. Mit Prinzip und Fundament (EB 23) wird eine theozentrische Linie eröffnet, die sich im Vorbereitungsgebet (EB 46) wie ein Cantus firmus durchzieht und sich über die Einführung zur Wahl (EB 169) bis zur Be-

⁴⁷ EB steht für Exerzitienbuch in einer Übersetzung von Peter Knauer.

⁴⁸ Viele der dargelegten Gedanken verdanke ich meinen Kollegen, mit denen ich bisher in verschiedenen Kontexten die Freude der Zusammenarbeit hatte, insbesondere mit Franz Meures SJ, Josef Maureder SJ, Bruno Brantschen SJ, Christian Rutishauser SJ, Wilfried Dettling SJ und mit meiner Mitschwester Igna Marion Kramp CJ.

trachtung zur Erlangung der Liebe (EB 230–237) fortsetzt. Es geht in diesen Übungselementen um Gott, sein Lob, seine Ehre und den Dienst für ihn, sowie darum, zu wollen bzw. zu wählen, was dazu mehr (magis) hilft, und schließlich ihm in allem zu dienen und ihn zu lieben. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass die Aufnahme der Beziehung zur Person Jesu Christi „so richtig“ erst mit der zweiten Woche erfolgt, wenn die Geheimnisse des Lebens Jesu betrachtet werden sollen. Eine christozentrische Linie beginnt jedoch schon mit der ersten Übung der ersten Woche, die in einem Zwiegespräch mit dem gekreuzigten Christus, dem Erlöser, gipfelt (EB 53, 54), indem der/die Exerzitant*in anerkennt, was Christus für ihn/sie getan hat und sich fragt, was er/sie seinerseits für Christus getan hat, tut oder tun soll. Gerade auch die fünfte Übung, die Besinnung über die Hölle, schließt mit einem Gespräch mit Christus ab, in dem der Dank Raum bekommt, dass Christus „bis jetzt immer so viel Freundlichkeit und Barmherzigkeit mit mir gehabt hat“ (EB 71). Parallel zu beidem verläuft aber auch eine deutlich anthropozentrische Linie: schon das Prinzip und Fundament wird mit „der Mensch“ eingeleitet. Er, der auf Gott hin geschaffen ist, ist an den Satzanfang gestellt. Das ist nicht nur eine semantische Beliebigkeit. Immer wieder soll sich der/die Exerzitant*in im Verlauf der Exerzitien mit der Wahrheit konfrontieren lassen, dass Jesus Christus „für meine Sünden“ (EB 53, 197) gestorben ist, sich die drei göttlichen Personen in der Menschwerdungsbetrachtung entschließen, „Erlösung des Menschengeschlechts“ zu bewirken (EB 107), „dies alles für mich“ (EB 116). Diese Wahrheit findet ihren höchsten Ausdruck in der Betrachtung um Liebe zu erlangen, wo der/die Exerzitant*in erwägen soll, wieviel Gott „für mich getan hat und wieviel er mir von dem gegeben hat, was er hat, und wie weiterhin [er] sich mir ... zu geben wünscht so sehr er kann (EB 234) und sich „für mich müht und arbeitet“ (EB 236). Der Mensch erhält also seine Identität in der Ausrichtung auf Gott hin, der in Jesus Christus ganz auf ihn hin ausgerichtet ist und aus Liebe alles für ihn tut.

2. Intensivierung der Beziehungsqualität in Nachfolge und Hingabe

Stand die erste Woche noch ganz unter dem Zeichen von Versöhnung, Heilung und Bekehrung, vermittelt die Betrachtung vom Ruf des Königs (EB 91–100) ab Beginn der zweiten Woche einen Perspektivenwechsel, der sich auch in der dritten und vierten Exerzitienwoche fortsetzt. Der Ruf des Königs bildet eine Art Scharnier in die Nachfolgedynamik bzw. Reform des Lebens. Der/die Exerzitant*in wendet seinen/ihren Blick nicht mehr auf das eigene Leben, sondern er/sie müht sich mit allen Kräften, sich für den Ruf Gottes zu öffnen und mit seinem/ihrer Blick die Geheimnisse des Lebens Jesu zu betrachten und Jesus von innen her zu erkennen. Die Beziehung wird zunächst zu einer Gefährtenschaft mit dem umherziehenden, predigenden, heilenden und lehrenden Jesus und vertieft sich mehr und mehr in eine Freundschaft und Schicksalsgemeinschaft mit dem leidenden und sterbenden Jesus bis hin zur bleibenden Verbundenheit mit dem auferstandenen Christus. Es geht um die Erlangung einer immer tieferen inneren Vertrautheit mit ihm.

Die Nachfolge als solches vertieft sich im Verlauf der vier Wochen. Geht es in der ersten Woche noch um ein Leben nach den Geboten und eine Entscheidung für das Leben unter Abkehr von Sünde, so wird mit dem „Ruf des Königs“ nach der Bereitschaft gefragt, sich sogar in die Schicksalsgemeinschaft mit Jesus rufen zu lassen und gegebenenfalls mühevoll Konsequenzen zu erdulden. „Wollt auch ihr weggehen?“ fragt Jesus die Zwölf (Joh 6,67). Geht der/die Exerzitant*in angesichts von Mühen und Qual weiter mit oder nicht?

Die Bereitschaft zur Nachfolge vertieft sich in dem Wunsch zu einer Übernahme der „Gesinnung Jesu“, d.h. so gesinnt zu sein, wie es einem Leben in Jesus Christus entspricht (Phil 2,5). Vor dem Eintritt in die Wahlüberlegungen findet dies beispielsweise in EB

135 seinen Ausdruck, wenn es darum geht zu lernen, die „Absicht Christi, unseren Herrn“ zu sehen. Vollendet wird diese Nachfolgedynamik in einer innerlichen Umgestaltung in Christus hinein: Mehr und mehr wird aus einem Leben und Handeln wie Jesus und in seiner Gesinnung eine innere Angleichung des eigenen Willens an den Willen Jesu und ein ihm ähnlich werden, letztlich ein Leben aus der Beziehung zum Vater im Heiligen Geist („nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“, Gal 2,20).

Der/die Exerzitant*in vollzieht also äußerlich wie innerlich den kenotischen Weg Jesu nach und wird mehr und mehr dem Wesen Jesu Christi anverwandelt. Die eigene Sehnsucht wird dabei zunehmend geläutert über die Abfolge der verschiedenen sogenannten Strukturbetrachtungen, die wie ein Filter immer wieder erneut die Frage an den/die Exerzitant*in herantragen: bin ich wirklich bereit mich einzulassen? In der „Ruf-Betrachtung“ bekundet er/sie die Absicht, sogar Beleidigung, Schmach und Armut zu erdulden, wenn Gott ihn/sie dazu erwählen und annehmen wolle (EB 98). Auch versucht der/die Exerzitant*in, sich in der Besinnung über zwei Banner mit dem Wunsch nach Armut und Schmähungen gegen die Täuschungen des bösen Anführers zu wappnen (EB 139). Ferner wird er/sie in der Besinnung über drei Arten von Menschen (EB 149–157) noch einmal geprüft, wie es um seine/ihre innere Freiheit bestellt ist. Bevor er/sie denn in die Wahlüberlegungen der (Lebens)entscheidung eintritt, soll er/sie in der Erwägung über die drei Weisen der Demut (EB 164–168) ein weiteres Mal seine/ihre innere Freiheit überprüfen. In der dritten Weise der Demut steigert sich diese zu einer Indifferenz „plus“, einer Hingabebewegung, die „aus Torheit der Liebe“ selbst dann noch Schmähungen und Armut sucht, wenn es kein „Magis“ mehr ist (EB 168), aber dem Wunsch entspringt, Christus so ähnlich wie möglich zu werden.

Erst so vorbereitet tritt der/die Exerzitant*in ins engere Wahlgesehen über die konkrete Lebensform (EB 169–188) oder die

Überlegungen zur Reform des Lebens (EB 189) ein. In diesem Geschehen konkretisiert sich der Wunsch, das zu wählen, was mehr dem Lob, der Ehre und dem Dienst Gottes entspricht und wodurch dem/der Exerzitant*in selbst mehr Leben geschenkt wird. Über die konkrete Wahl hinaus steigert sich diese Hingabebewegung von der Absicht der Hingabe im Ruf des Königs (EB 98) zum „Suscipe“ in der Betrachtung zur Erlangung der Liebe, der Hingabeerklärung (EB 234), die alles von Gott Empfangene an ihn zurückgibt, sofern nur seine Gnade und Liebe bleiben. Es ist ein Einschwingen in den Kreislauf sich wechselseitig mitteilender Liebe, in dem sich die Liebenden einander von dem geben, was sie je haben und können (EB 231).

3. Vom Trost zum Tröster

Parallel zur genannten Intensivierung der Christusbeziehung wandelt sich auch die Qualität von Trost. Im Laufe des Exerzitiengeweges stellt sich eine Schwerpunktverlagerung ein: während zu Beginn des Weges noch „etwas“ Trost zu geben vermag, wird mit der Betrachtung des Amtes „zu trösten“ in der vierten Woche Jesus Christus selbst zum Trost, er ist der Tröster. Das entspricht dem Weg der Jünger, die im Evangelium nach Johannes zu Beginn von Jesus gefragt werden: „Was sucht ihr?“ (Joh 1,38), während der Auferstandene dann an Maria Magdalena die Frage richtet: „Wen suchst du?“ (Joh 20,15). Je mehr sich Nachfolge als Angleichung an das Wesen Jesu Christi ereignet, umso mehr wird die Verbundenheit mit Jesus Christus im Heiligen Geist selbst zum Trost.

4. Dynamik der zweifachen Bitten

„Motor“ des geistlichen Weges ist das Bitten, „was ich will und wünsche“ (EB 48), d.h. um die jeweilige Gnade der Exerzitionsphase: Ignatius sieht diese in Beschämung und Verwirrung über die eigenen Sünden in der ersten Woche, innerer Erkenntnis des

Herrn in der zweiten Woche, Mitleiden mit dem leidenden Jesus in der dritten und Freude mit dem auferstandenen Christus in der vierten Woche, sowie schließlich in innerer Erkenntnis von so viel empfangenen Guten in der Betrachtung um Liebe zu erlangen (siehe vor allem EB 48, 104, 203 und 221, 233). Diese Intention vermittelt dem Beten seine geistliche Dynamik. Sie ist zugleich gehalten und eingebettet in die Bitte des immer voranzustellenden allgemeinen Vorbereitungsgebets (EB 46), in dem der/die Exerzitant*in um die Gnade bittet, stets ganz auf Dienst und Lob Gottes hin ausgerichtet zu sein. Der/die Exerzitant*in bewegt sich somit im Zentrum zweier Bitten, von denen die eine ganz aus dem eigenen Inneren entspringt und die andere sich ganz auf Gott hin ausstreckt. Jesus selbst lebte es vor: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36). Mit dieser Dynamik der zweifachen Bitte öffnet sich der/die Exerzitant*in, um mehr und mehr in die Nachfolge hineingeformt zu werden.

5. Von der Besinnung zur Betrachtung

Entsprechend des Perspektivenwechsels von der ersten zur zweiten Woche, wechselt auch die methodische Form des Betens vom sich Besinnen und Erwägen hin zum Betrachten. Während in der ersten Woche der/die Exerzitant*in sein eigenes Leben vor Gott erwägt (Besinnung – *consideración* und *meditación*), beginnt er/sie nun, die Geheimnisse des Lebens Jesu zu betrachten (*contemplación*).

Er/sie lernt, sie so zu betrachten, als wäre er/sie wie gegenwärtig (EB 114) also jetzt in diesem Moment beim Geschehen dabei, aber auch reflektierend wieder einen Schritt zurückzutreten (grundlegend EB 106–108). War in der ersten Woche noch das eigene Leben „Schauplatz“ der Gebetszeit, ist es ab jetzt das Leben Jesu. Während in der früheren Praxis die Betrachtung dieses Lebens

anhand von Betrachtungspunkten erfolgte (EB 261–312), werden heute entsprechende Perikopen aus den Evangelien selbst zur Betrachtung angeboten. Dabei soll der/die Exerzitant*in imaginativ alle Sinne einsetzen (vgl. insbes. EB 65, 121), um vermittelt durch das Wort Gottes im jeweiligen Evangelium so nah wie möglich an eine Erfahrung des Geschehens zu rühren und darin der Person Jesu Christi selbst zu begegnen. Dem entspricht die zentrale Bitte aus EB 104 um „innere Erkenntnis des Herrn, der für mich Mensch geworden ist, damit ich mehr ihn liebe und ihm nachfolge“. Es geht nicht lediglich um eine Zunahme an Wissen, sondern um ein Verstehen Jesu von innen heraus.

6. Von der Begegnung in der Schrift zur Begegnung im Dialog

Dass es nicht lediglich bei einer intellektuellen Auseinandersetzung mit den Texten bleibt, sondern es wirklich zu einer unmittelbaren Begegnung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer kommt (EB 15), unterstützen schließlich die wiederkehrenden Aufforderungen, mit dem Inhalt der Betrachtung in den Dialog zu gehen. Ignatius empfiehlt diesbezüglich unterschiedlichste Gesprächspartner je nach dem „zugrundeliegenden Stoff oder der Andacht“. So rät er zum Gespräch mit dem gekreuzigten Christus wie ein Freund zu einem Freund oder auch ein Diener zu seinem Herrn (EB 53, 54) bzw. mit dem Gott der Barmherzigkeit (EB 61) oder mit Christus (EB 71) oder als dreifaches Kolloquium mit Maria, dem Sohn und dem Vater (EB 63, 147, 156), oder mit den drei göttlichen Personen der Dreifaltigkeit (EB 109). Je weiter der/die Exerzitant*in fortgeschritten ist, desto flexibler soll er/sie selbst erspüren, an wen er/sie sich im Gespräch wenden möchte (EB 199, 225, 237).

C. Ausblick

„Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“ (Lk 18,8). Die Krise der Kirche heute ist eine

Glaubenskrise, nicht nur in dem Sinne, dass tradierte Wahrheiten nicht (mehr) geglaubt werden, sondern dass an den, der selbst die Wahrheit ist (Joh 14,6), nicht (mehr) geglaubt wird. Exerzitien sind neben anderen Formen eine Weise, für diese Begegnung Räume zu eröffnen. Aber selbst diese Räume schwinden. Kirchen als Orte der Liturgie, des Gebets und der Stille werde säkularisiert. Zunehmend werden Exerzitienhäuser geschlossen, weil Diözesen oder (Ordens-)gemeinschaften sie sich nicht mehr leisten können oder wollen. Werden wir in einigen Jahren überhaupt noch solche Orte der Begegnung finden?

Das Tagesevangelium in die Exerzitien hineinsprechen lassen

Christa Huber Cf

Impuls zu Lk 4,31–37

„Jesus ging hinab nach Kafarnaum“ – Es ist noch ganz am Beginn von Jesu Wirken. Er kommt in Kafarnaum an und lehrt dort am Sabbat in der Synagoge. Viele hören ihm zu, sie sind beeindruckt von seiner Lehre und von seiner Person. Beides: das, was er sagt und auch wie er es sagt und verkündet; sein Wort und seine Person: Es bewegt die Menschen in ihren Herzen.

Doch dann kommt es zu einer Störung; ein Mann schreit laut dazwischen: „He, du, was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes!“ Es wird dazugesagt: der Mensch sei von einem Dämon besessen, von einem unreinen Geist. Und Jesus befreit diesen Menschen.

Es ist die erste ausführliche Befreiungs- und Heilungsszene, die uns der Evangelist Lukas berichtet. Im 4. Kapitel, also noch ganz am Anfang seines ganzen Evangeliums. Schauen wir in das Markus-Evangelium, das ja keine Kindheitserzählungen überliefert, so steht diese Szene dort schon im ersten Kapitel (Mk 1,21ff). Es scheint den Evangelisten wichtig gewesen zu sein, diese Befreiung an den Anfang des Wirkens Jesu zu stellen.

Warum ist gerade diese Heilung so wichtig? Oder was könnten wir herausgreifen für unseren geistlichen Weg in den Exerzitien? Der Mann wird von einem unreinen Geist geplagt. Es legt sich nahe, auf das Thema unserer „Gedanken“ zu schauen. Oft gerade dann, wenn wir uns in die Stille zurückziehen, kann sich folgendes ereignen: es wird innerlich ganz laut und tausende von Gedanken

belagern uns, beschäftigen uns. Schauen wir uns diese Gedankenflut einmal an, so stellen wir fest, es sind um ein Vielfaches mehr, als nötig wären.

Was schleicht sich da alles in unsere Gedanken ein: Um ein paar Beispiele zu nennen: manchmal tauchen in unseren Gedanken Bewertungen auf. Innerlich läuft eine Spur mit, die alles einteilt in „ist gut“ oder „ist schlecht“, „will ich“ oder „will ich nicht“.

Oder es kommt das Vergleichen noch hinzu: Sich vergleichen mit anderen – die eigenen Fähigkeiten weniger wertvoll zu finden als die der anderen. Oder immer alles noch perfekter machen zu wollen. Im Kreisen von Gedanken können kleine Sorgen immer größer werden. Oder ein Verallgemeinern: bei anderen klappt dies oder das immer, bei mir klappt es einfach nie.

Vielleicht kommt Gott durch die vielen Gedanken gar nicht mehr an mich heran. Vielleicht kann er mir nicht mehr zeigen, wie wichtig ich ihm bin.

Und Jesus spricht mit Vollmacht zu dem quälenden Geist in der Synagoge: „Schweig und verlass ihn!“ Mir kommt vor, dass es sehr gut passt, dass gerade diese Heilung und Befreiung am Anfang von Jesu Wirken steht. Jesus befiehlt den negativen Gedanken zu schweigen. Er will zuerst einmal Raum dafür schaffen, dass jemand die Stimme Gottes wieder hören kann.

In mir einen Raum öffnen, dass Gott zu mir sprechen kann. Wie Gott beim Propheten Jesaja spricht: „Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe...“ (Jes 43,4).

Lassen wir Jesu Stimme in diesen Tagen der Exerzitien auch zu uns sprechen: Er sagt es auch zu mir: „Schweig und verlass ihn“ – „Schweig und verlass sie“.

Es geht um die Grundlage von allem: mit unseren Gedanken und Bewertungen fängt alles an! Darauf baut sich unser Leben auf. Unser Denken von Jesus befreien lassen und uns von Jesus ein gutes Fundament geben lassen.

Eine Möglichkeit: dieses Evangelium so zu hören, als wäre ich selbst in der Synagoge dabei.

Vom Nutzen (und Nerven) der Vielfalt

Birgit Stollhoff Cf

Erschienen in: Augsburger SonntagsZeitung

„Was bedeutet Ökumene für Sie?“ Die Frage wurde im Rahmen einer Podiumsdiskussion auf dem Katholikentag in Osnabrück 2008 dem inzwischen verstorbenen Karl Lehmann gestellt. Seine Antwort berührt und belehrt mich bis heute: „Ökumene bedeutet nicht, dass man die Schwächen des Anderen nur hinnimmt. Sondern, dass man sich an den Stärken des Anderen freut.“ Ich übersetze das inzwischen auf jedes Miteinander und frage mich oft: „Läuft das Miteinander im Team, in der Gemeinschaft oder in der Familie gerade gut, weil wir uns immerhin nicht ständig unsere Schwächen an den Kopf werfen? Oder läuft es sehr gut, weil wir uns an unseren Stärken erfreuen?“

Teams, die friedlich nebeneinander her arbeiten, haben gute Ausweich-Strategien im Umgang mit den Schwächen gefunden, so mein Eindruck. Teams, die gerne und innovativ zusammenarbeiten, freuen sich an den gegenseitigen Talenten und nutzen sie.

Am spannendsten wird die Frage für mich in Situationen, in denen ich mich an den Schwächen der Anderen reibe, in denen es viele Konflikte gibt – kann ich mich da trotzdem noch an den Stärken der Anderen freuen? Und da, in dieser Situation, wird es eine Frage nicht an die Gruppe, sondern an mich: Wie sicher und zufrieden bin ich eigentlich gerade mit mir? Sind es wirklich die Schwächen der Anderen, die mich nerven? Oder reibe ich mich gerade an meinen Unzulänglichkeiten, möchte ich gerade nicht eher aus meiner Haut fahren, als dieses Team oder diese Gemeinschaft zumindest zeitweilig mal zu verlassen? Und wie geht es mir mit den Stärken der Anderen? Kann ich mich ehrlich und großzügig freuen? Oder

bin ich eher neidisch? Mache ich die Anderen klein, weil ich mich selber klein fühle?

In den Bibelstellen von heute geht es um Vielfalt und Verschiedenheit – durch die Geschlechter und Geschlechter-Rollen, durch ungleich verteilte Talente und weitere Mühen damit. Und es hat Konsequenzen, wie ich vor allem mit den eigenen Talenten umgehe!

Was mir hilft, wenn ich negativ um mich kreise und damit auch Teams negativ beeinflusse, ist eine Grundüberzeugung: Dass jeder und jede von Gott genau so gebraucht wird, wie er oder sie ist! Gott vergeudet keine Talente, Gott setzt seine Vielfalt bei uns gezielt und bewusst ein und Gott freut sich an unseren Stärken! Den/der Anderen das konkret zuzugestehen, hilft.

Nach einer schwierigen Zeit in einer Gemeinschaft habe ich vor einigen Jahren versucht, einen Abschluss dazu in Exerzitien zu finden. Ich war in Mannheim in der Jesuitenkirche – eine Kirche, mit ganz vielen unterschiedlichen Seitenaltären. Zum Schluss der Exerzitien habe ich mir für jede Mitschwester einen passenden Altar ausgesucht. Und bin dann zu jedem Altar gegangen, habe eine Kerze für die Mitschwester angezündet und mich bei Gott für sie bedankt: „Ich danke Dir für diese Mitschwester. Denn so, wie sie ist, erreicht sie Menschen für Dich, die ich nicht erreiche, so wie ich bin.“

Mir hat dieses Ritual sehr geholfen und ich sage diesen Satz seither immer wieder in verschiedenen Situationen. Vielleicht ist der Alltags mit einem Kollegen, einer Mitschwester, einer Freundin oder einem Familienmitglied gerade schwierig. Aber Gott braucht diesen Menschen genauso wie mich. Und gerade, wenn ich mich an seinen Schwächen reibe, kann ich ihm/ihr nur dann fair und gerecht begegne, wenn ich mir immer wieder die Stärken vor Augen führe.

Zum Jahresschluss steht wieder eine Zeit mit viel Gemeinschaft bevor – viel Freude, aber auch viel zwischenmenschlicher Reibung. Ich wünsche ihnen, dass Sie auch ein Ritual oder einen Weg finden, den/die Andere frei zu lassen, ihnen den eigenen Platz und die eigenen Stärken zuzugestehen, Und dass Sie sich so gleichzeitig wieder Luft und Freude für Ihre Stärken verschaffen! Und mal rausgehen und in einer Kirche eine Kerze für die geliebten nervigen Mitmenschen anzuzünden, ist immer eine gute Idee!

Schulbildung für Mädchen im Südsudan

Rumbek, 2008. Beim ersten Hahnenschrei schlägt Adak die Augen auf. Sie beeilt sich, das Wasser für die Familie zu holen, denn der Weg zur Schule dauert mehr als eine Stunde und sie will nicht zu spät kommen. Dass sie überhaupt in die Schule geht, ist ein kleines Wunder. Keine ihrer Schwestern ging zur Schule. Aber Adak hatte solange gebettelt, bis ihr Vater es endlich erlaubt hat. Allerdings unter der Bedingung, dass sie die Hausarbeiten, wie Waschen, Putzen und Kochen nebenher erledigt, schließlich soll sie mal eine gute Mutter und Ehefrau abgeben. Und das kann schon bald sein. In einem Jahr wird sie die 8. Klasse und damit die Grundschule abschließen. Ihre Klassenkameradin Nyanarop ist gerade erst von zu Hause weggelaufen, weil ihre Onkels ungefragt eine Ehe für sie arrangiert hatten. Sie fand Unterschlupf und Unterstützung in ihrer Schule.



*Elizabeth Adak Maluak und Mary Nyanarop Ameklai,
Loreto Rumbek Absolventinnen*

Rumbek, 2024. Adak hat ihr Jura-Studium abgeschlossen und arbeitet als Rechtsberaterin im Ministerium für ostafrikanische Angelegenheiten. Nyanarop arbeitet als Bildungsverantwortliche beim Norwegischen Refugee Council im Norden des Landes. Sie ist verheiratet mit einem Mann, den sie liebt, und sie haben eine 2-jährige Tochter zusammen.

Zwei Happy Ends – aber für viele Mädchen im Südsudan hat sich die Situation nicht geändert. Es ist immer noch traurige Realität, dass mehr als die Hälfte aller Mädchen nicht in die Grundschule gehen kann, von höherer Bildung ganz zu schweigen. Eine frühe Verheiratung gegen einen hohen Brautpreis in Form von Kühen ist immer noch gängige Praxis.

Aber junge Frauen wie Adak und Nyanarop zeigen, was Bildung möglich macht. Wenn Sie uns helfen möchten, Mädchen wie Adak und Nyanarop eine Schulbildung und damit ein selbstbestimmteres Leben zu ermöglichen, dann können Sie gerne eine Schulpatenschaft für ein Mädchen in der Grundschule übernehmen. Spenden Sie 30,- Euro monatlich oder 400,- Euro im Jahr und geben Sie einem südsudanesischen Mädchen eine bessere Zukunft.

Congregatio Jesu Mitteleuropäische Provinz

IBAN DE32 7509 0300 1202 1020 21

BIC GENODEF1M05

Stichwort: Loreto Rumbek

Hintergrund: 2006 kamen die Loreto Schwestern in den Südsudan, um ein Mädchengymnasium aufzubauen. Heute lernen und leben 385 Mädchen in Loreto Secondary und 1213 Jungen und Mädchen besuchen Loreto Primary. Mehr als 500 Mädchen haben seither ihr Abitur abgelegt. Rund 100 junge Frauen haben mithilfe eines Loreto Stipendiums ihr Studium bereits abgeschlossen bzw. studieren aktuell. Seit Sommer 2023 arbeitet auch Sr. Helena

Erlar CJ aus unserer Provinz in Loreto Rumbek. Mehr über die Arbeit dort finden Sie unter: www.loretorumbek.ie



Unsere Autorinnen

Sr. Ursula Dirmeier CJ arbeitet im Archiv der Augsburger Gemeinschaft. Ihr Spezialgebiet ist die Spiritualität Mary Wards und die Ursprungsgeschichte der Congregatio Jesu.

Sr. Christa Huber CJ ist Mitarbeiterin des Bereichs Spiritualität und Exerzitien im Kardinal König Haus.

Sr. Igna Kramp CJ ist Leiterin des Entwicklungsbereichs Geistliche Prozessbegleitung im Bistum Fulda.

Sr. Britta Müller-Schauenburg CJ ist Archivkoordinatorin der Mitteleuropäischen Provinz der Congregatio Jesu und verantwortlich für die Seelsorge an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München.

Sr. Beate Neuberth CJ übernimmt fast täglich Kirchenpräsenz in der Bamberger Institutskirche, hält Führungen, überträgt Chronikbücher aus der deutschen Schrift ins Digitale und malt.

Sr. Johanna Schulenburg CJ ist Mitarbeiterin des Bereichs Spiritualität und Exerzitien im Kardinal König Haus (Wien) und Noviziatsleiterin der Congregatio Jesu.

Sr. Birgit Stollhoff CJ ist Leiterin des Jugendpastoralen Zentrums „Tabor“ in Hannover und macht derzeit daneben die Ausbildung zur Pastoralreferentin im Bistum Hildesheim

Sr. Magdalena Winghofer CJ lebt in Hannover und arbeitet in der Stadtteil-Pastoral in Neubaugebieten. Sie ist Provinzassistentin und in der Berufungspastoral tätig.

Gastautor im Heft 2025: **Michael Gerber** ist Bischof von Fulda und stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

Sie suchen...?

Exerzitien sind Tage intensiver Begegnung mit Gott. In der Stille, den Gebetszeiten, durch Impulse und im Begleitgespräch nimmt der Exerzitant / die Exerzitantin die Realität der eigenen Sehnsüchte, der Erfolge, der Brüche und Leerstellen wahr und richtet sich auf Gott und Sein heilendes Wirken aus.

Geistliche Begleitung ist ein Dienst für Menschen, die ihr Leben christlich ausrichten wollen. Alles was geschieht, sei es angenehm oder unangenehm, löst in uns innere Regungen aus: Freude, Zögern, Angst, Vertrauen, Wut... Diese Regungen werden im Gespräch, das in etwa einmal im Monat stattfindet, angeschaut. In achtsamer Unterscheidung gewinnt der / die Begleitete aus den eigenen Erkenntnissen zunehmend Klarheit, wie er/ sie das eigene Leben vor Gott gestalten will.

Für Einzelexerzitien, stille Tage und geistliche Begleitung können Sie bei den Schwestern, die im Folgenden genannt sind, individuelle Termine absprechen:

Unsere Begleiterinnen

Augsburg

Sabine Adam CJ

Fon 0 821 50 272-10 · sabine.adam@congregatiojesu.de

Ursula Dirmeier CJ

Fon 01 766 2019 331 · ursula.dirmeier@congregatiojesu.de

Christiane Eschenlohr CJ

Fon 0821 50 272-20 · christiane.eschenlohr@congregatiojesu.de

Maria Gabriel Kessenich CJ

(geistliche Begleitung)

Fon 0 821 50 272-23 · gabriel.kessenich@congregatiojesu.de

Angelika Kutt CJ

Fon 0821 50 272-80 oder 0170 3 182 628 · angelika.kutt@t-online.de

Marianne Milde CJ

Fon 0821 50 272-50 oder 0174 7300 962 · marianne.milde@congregatiojesu.de

Britta Müller-Schauenburg CJ

britta.mueller-schauenburg@congregatiojesu.de

Bad Reichenhall

Petra Hiemetzberger CJ

Fon 08 651 9 761-0 · petra.hiemetzberger@congregatiojesu.de

Regina Köhler CJ

Fon 0160 99 869 550 · regina.koehler@zmw-cj.de

Bamberg

Beate Neuberth CJ

Fon 0951 98 023-21 · beate.neuberth@congregatiojesu.de

Fulda

Igna Kramp CJ

Fon 0661 87-214 · igna.kramp@congregatiojesu.de

Grafschaft

Simone R Emmert CJ

Lindenstr. 26 · 53501 Grafschaft

Fon 0151 42 836 042 · simone.remmert@congregatiojesu.de

Hannover

Magdalena Winghofer CJ

magdalena.winghofer@congregatiojesu.de

München

Hilmtrud Wendorff CJ

Fon 089 829 942-19 · hilmtrud.wendorff@congregatiojesu.de

Gratia Hallhuber CJ

Fon 089 829 942-37 · ghallhuber@web.de

Gabriele Martin CJ

Fon 0151 17 293 204 · gabriele.martin@congregatiojesu.de

Neuburg an der Donau

Monika Glockann CJ

Fon 08 431 5 905-40 · monika.glockann@congregatiojesu.de

Maria Barbara Kusche CJ

Fon 08 431 590 538 · barbara.kusche@congregatiojesu.de

Passau

Gudula Bonell CJ

Fon 0851 501975 50 · gudula.bonell@congregatiojesu.de

Österreich - Wien

Christa Huber CJ

Fon 0043 (0)1 512 249-311 · christa.huber@congregatiojesu.de

Johanna Schulenburg CJ

Fon 0043 (0)1 512 249-314 · johanna.schulenburg@congregatiojesu.de

Unser Tagungshaus

Neuburg an der Donau

Ansprechpartnerin: M. Barbara Kusche CJ

Durchwahl: 08431 5905-38 (auch AB)

barbara.kusche@congregatiojesu.de

Herausgeber: ZENTRUM MARIA WARD © Dezember 2024

Projektleitung: Igna Kramp CJ

Anschrift: Planegger Straße 4, 81241 München

Fon: 0 89 / 82 07 54 0

zmw@congregatiojesu.de · www.congregatiojesu.de

Gestaltung: Julia Arzberger, München

Umschlagfoto: Jacob Lund, Shutterstock

Illustration: Beate Neuberth CJ (S. 47)

ISSN 2199-1634 · Ausgabe 13

ISSN 2199-1634 · Ausgabe 13

